



Adresse: Saratow,
 типо-литограф. Г. Х.
 Шельгорнь и К^о.

Adresse des Redakteurs:
 г. Саратовъ, Боль-
 шая Кострижная
 № 28.

№ II.

VIII. Jahrgang.

Wittwoch, den 15. Dezember 1904.

Erscheint jeden Mittwoch.
 Jährlich 52 Nummern.

Geschäftsstelle:
 Saratow, Theaterplatz, Haus Tillo.
 Fernsprecher № 77.

Preis fürs Inland 3 Rbl.,
 fürs Ausland 3 Rbl. 50 Kop.

Inhalt. Zum 50-jährigen Jubiläum des Dogmas von der unbefleckten Empfängnis Mariä. — Unsere Dorfschule (Fortsetzung). — Wegen der schädlichen Richtung. — Reisebilder von P. Leonard Eberle (Fortsetzung). — Unsere Haustiere und ihre Krankheiten. — Das Geflügel im Winter. — Allerhöchster Ukas. — Zur Mobilisation. — Vom Kriegsschauplatz. — Korrespondenz. — Aus Welt und Kirche. — Unter schwerem Verdacht. — Der verhängnisvolle Brief. — Briefkasten. — Allerlei. — Ankündigungen.

Zum 50-jährigen Jubiläum des Dogmas von der unbefleckten Empfängnis Maria.

G muß eine erhebliche Feier gewesen sein, als Pius IX., hochseligen Andenkens, am 8. Dezember 1854, von nahezu 300 hohen kirchlichen Würdenträgern umgeben, das Dogma der unbefleckten Empfängnis verkündete. In der Bulle „Ineffabilis Deus“ heißt es: „Maria, die heilige Gottesmutter, ist im ersten Augenblicke ihrer Empfängnis vermöge einer besonderen Gnade und Bevorzugung von Seite Gottes, im Hinblick auf die Verdienste Jesu Christi, von jeglicher Makel der Erbsünde frei bewahrt worden.“ Durch diese feierliche Erklärung hat die seit dem 12. Jahrhundert oft sehr heftig bestrittene Frage über die unbefleckte Empfängnis der Gottesmutter ihren Abschluß gefunden. Dieser hohe Vorzug Mariens muß einen jeden Marienverehrer mit großer Freude erfüllen. Es mag daher zur Bildung von Geist und Herz dienlich sein, diesen einzig dastehenden Vorzug Mariens etwas eingehender zu betrachten; und zwar wollen wir die Beweisgründe kurz angeben, auf welche die katholische Kirche sich stützt, wenn sie die unbefleckte Empfängnis lehrt, und hernach die Geschichte des Festes etwas näher beleuchten. Daß Maria im ersten Augenblicke ihrer Empfängnis im Mutter Schoße, oder im Augenblicke der Erschaffung und Eingießung der Seele (Mariens) in ihren Leib (Bulle Sollicitudo Al. VII.) von der Erbsünde frei blieb, wird in der hl. Schrift, wenn auch nicht ausdrücklich gelehrt, so doch zur Genüge angedeutet. So durch die Worte, die Gott im Paradiese zur Schlange gesprochen: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen, sie wird dir den Kopf zertreten, und du wirst ihrer Ferse nachstellen.“

Diese Worte enthalten eine Prophezeiung. Entrüstet über die Untreue seines geschaffenen und hochbegabten Menschenpaares, wendet sich der Schöpfer an die Schlange und flucht ihr: „Du sollst verflucht sein unter allen Tieren

der Erde.“ Doch das reicht nicht hin, die Ehre des beleidigten Schöpfers wiederherzustellen, auch mit Gottes Fluche beladen, bliebe die Schlange doch Siegerin über das erste Menschenpaar und seine Nachkommenschaft; deshalb folgt in den nächsten Worten des allmächtigen Gottes eine Prophezeiung, deren Erfüllung eine gerechte, der Würde des Allerhöchsten angemessene Strafe für den Fürsten des Totenreiches werden soll. Und wie sollte das werden? Wer war imstande, eine unendliche Genugtuung dem beleidigten Schöpfer zu leisten? Im Lichte der neutestamentlichen Offenbarung wissen wir es; Jesus Christus, der Eingeborene des Vaters, kam; er ist wahrer Gott, ist unendlich, deshalb konnte er dem Vater für die unendliche Beleidigung Sühne leisten. Es ist also der „Same des Weibes“, der dem Teufel den Kopf zertrat, d. h. eine vollständige Niederlage beibrachte. Das Weib, von dem die Rede ist, kann also nur Maria sein, denn keines andern Weibes Same hat bis heute solche Triumphe gefeiert über die Schlange, wie der Same Mariens, Jesus Christus. Nicht Eva kann gemeint sein, denn ihr Same war vollends ohnmächtig, viel mehr sproß aus ihrem Samen nur Verderben, denn das bezeugt uns die große Sintflut. — So sollte also gemäß der genannten Prophezeiung Feindschaft herrschen zwischen Maria und der Schlange, und zwar in dem Maße, wie die Feindschaft zwischen dem „Samen des Weibes“, Jesus Christus, und der Schlange sein werde. Zwischen Christus und dem Teufel war und ist aber eine immerwährende und vollständige Feindschaft, wie sie schroffer und größer nicht gedacht werden kann, also muß auch zwischen der Gottesmutter und dem Satan die die Feindschaft immerwährend und vollständig sein. Das wäre jedoch durchaus nicht der Fall, wenn Maria wie wir mit der Erbsünde empfangen wäre, denn sie wäre ja dann auch wie wir eine bestimmte Zeit unter der Herrschaft des Teufels gestanden; und so hätte wenigstens in jener Zeit, da Maria mit der Erbsünde behaftet gewesen wäre, zwischen ihr und der Schlange keine Feindschaft bestanden. Also muß unbedingt angenommen

werden, daß Maria ohne Sünde empfangen wurde. Damit die Niederlage des Satans eine vollständige werde, soll Maria (oder ihr Same J. Christus) der Schlange den Kopf zertreten. Die Niederlage wäre jedoch nicht vollständig, der Sieg nicht durchschlagend geraten, wenn der Fuß Mariens jemals ein Glied des Teufels gewesen wäre, denn wer Sünde tut, ist vom Teufel.“ Joh. 1. 3, 8.

Also ist es notwendig, daß Maria in und nach der Empfängnis makellos war. — Eine andere Stelle der hl. Schrift deutet mit nicht weniger Bestimmtheit die makellose Empfängnis Mariens an. (Luk. 1, 28.)

Auf Befehl der hl. Dreifaltigkeit verläßt ein Erzengel des Himmels wonnige Räume, in Nazareth, einem kleinen Städtchen, da kehrt er bei einer Jungfrau ein, bevor er sich seines himmlischen Auftrages entledigt, entbietet er der Jungfrau seinen Gruß. „Gegrüßet seist du, Gnadenvolle“, spricht er; dann unterbreitet er ihr den Rat-schluß der heiligen Dreifaltigkeit.

„Ich bin des Herren Magd, mir geschehe nach deinem Wort“, entgegnet die Jungfrau, und das Erlösungswerk hat begonnen — in Maria. Dieser Gruß ist einzig in der hl. Schrift. Weil vom Himmel gesandt, muß der Gruß in seiner weittragendsten Bedeutung aufgefaßt werden. Eine Sünde jedoch, ja auch die kleinste Unvollkommenheit müßte bewirken, daß Maria nicht mehr voll der Gnade wäre. Wie kann man auch annehmen, daß Maria mit der Erbsünde behaftet in dieses Leben eintrat? Wenn die Erbsünde auch nicht ein Ausfluß unserer persönlichen Schuld genannt werden kann, so gehört sie doch unserem Geschlechte an und macht, daß wir auch ihretwegen allein in den Augen Gottes ein Gegenstand des Zornes sind. Wäre Maria aber vormals ein Greuel in Gottes Augen gewesen, so hätte der Engel sie nicht „voll der Gnade“ nennen können. Also lehrt die katholische Kirche nicht ohne hinreichenden Grund die unbefleckte Empfängnis der hl. Gottesmutter. Und wie könnte es auch anders sein. Es wäre ja fürwahr des Sohnes Gottes unwürdig gewesen, sich eine Mutter zu wählen, von der der Teufel mit Recht sagen durfte, daß sie seine gewesene Sklavin sei. Und klingt es nicht geradezu gotteslästerlich, wenn man behauptet, Gott habe sich ein Weib zur Mutter gewählt, das vorher ein Gefäß des Teufels gewesen? Das christliche Gefühl sträubt sich gegen eine solche Behauptung und, wie wir bereits gesehen haben, mit vollem Recht.

Das war auch die Überzeugung der hl. Väter sowie des ganzen christlichen Altertums. So nennt der hl. Ephräm Maria „die unbefleckte, von jeder Sünde durchaus reine Jungfrau“. Der hl. Radbertus († 865) lehrte, „Maria sei von jeder Makel der Erbschuld frei geblieben“. Der hl. Ambrosius (340) nennt Maria „die durch die Gnade von jeder Sünde reine Jungfrau“.

Selbst Luther leugnete die unbefleckte Empfängnis Mariens nicht; nachdem er bereits zehn Jahre sich von der katholischen Kirche getrennt hatte, schrieb er in seiner Kirchenpostille (Ausg. Walch. Halle 1745): „Man könnte nicht sprechen: Gebenedeit bist du unter den Weibern, wenn sie (Maria) je unter der Vermaledung gelegen wäre“. Das sind die hauptsächlichsten Gründe für die Folgerichtigkeit

des katholischen Verfahrens und Fühlens in diesem Glaubenssatz.

Wenn auch die unbefleckte Empfängnis der Gottesmutter erst 1854 zum Glaubenssatz (Dogma) erhoben wurde, so ist aber damit nicht auch erst das Fest bestimmt worden, es ist vielmehr sehr alt; und zwar begegnen wir demselben im Morgenlande nahezu vierhundert Jahre früher wie im Abendlande. Der Bischof Sabas († 484) hat ein Festverzeichnis hinterlassen, worin schon die Rede war von einem derartigen Fest am 9. Dezember. Im 8. Jahrhundert war es im Morgenland ziemlich allgemein; dieses sagt uns der Bischof von Cüböa (774), der schreibt: „Wenn die Einweihung der Kirche mit Würde begangen wird, um wieviel eifriger und feierlicher ist das Fest zu begehen, an welchem nicht Fundamente aus Stein gelegt, sondern die heiligste Gottesgebärerin Maria nach dem Wohlgefallen des Vaters im Schoße empfangen wurde“.

Bei uns im Abendland wurde das Fest im 9. Jahrhundert in einigen Klöstern zu Rom und Neapel gefeiert; Anselm, Abt von Edmundsbury († 1149), führte das Fest in England ein; von dort verbreitete es sich bald über ganz Frankreich. Allgemeiner wurde das Fest jedoch erst, nachdem es der Franziskanerorden in seinen Ordenskalendar aufgenommen hatte; dem großen Einfluß, den dieser Orden auf die damalige Welt hatte, war von dieser Zeit hauptsächlich die Verbreitung des Festes zuzuschreiben. Sixtus IV. konnte es 1476 bereits mit einem eigenen Tagesoffizium versehen. Nachdem sich so das Fest der unbefleckten Empfängnis ohne besonderes Mitwirken der römischen Päpste im ganzen Abendlande verbreitet hatte, erließ Papst Alexander VII. die bereits erwähnte Bulle „Sollicitudo omnium ecclesiarum“, worin er vorschreibt, daß dieses Fest, nachdem es einmal in der ganzen abendländischen Kirche eingeführt sei, fernerhin beibehalten werden solle. Am 25. September 1863 ließ Pius IX. ein neues Offizium und eine neue Messe ausarbeiten und erklärte alle bis dahin eingeführten Offizien für aufgehoben. Endlich erhob am 30. November 1879 Leo XIII. das Fest der unbefleckten Empfängnis zu einem Feste ersten Ranges. So hat sich im Laufe der Kirchengeschichte dieses Fest entwickelt; und wenn man die Entwicklung desselben genau verfolgt, kommt man zur sichern Überzeugung, daß es dem Denken und Fühlen des katholischen Volkes erwachsen ist, denn es ist im wahren Sinne des Wortes ein Volksfest geworden. Darum bleibt nur zu wünschen, daß alljährlich aus allen Teilen der Welt an diesem hehren Festtage der Gottesmutter heiße Gebete und hohe Jubelgesänge zum Himmel emporsteigen zum Lob der makellosen himmlischen Maid, die „von Geschlecht zu Geschlecht, von den Engeln und Menschen einstimmig verherrlicht wird“. (Joh. Damasz.)

Unsere Dorfschule.

Die äußere Organisation dieser Schule, von Lehrer Georg Götte.
(Fortsetzung.)

Bei der geordneten Heranbildung und Erziehung unserer Jugend spielt auch die äußere Organisation der Schule ohne Zweifel eine wichtige Rolle, und man würde sich wohl sehr täuschen, wenn man dies in Abrede stellen wollte. Eine Schule kann sicher ihrer hohen Aufgabe nicht entsprechen, wenn sie nicht so erbaut ist, daß sie auch als eine solche ihrem Zwecke ent-

spricht. Die meisten unserer Dörfer, die von dem Schulwesen nicht den gehörigen B griff haben, errichten oft Schulen, die sich von den gewöhnlichen Wohnhäusern allein nur durch ihren Namen unterscheiden. Häufig bauen sie solche auf Niederungen, auf feuchten Plätzen, ohne vorauszufragen, daß die Kinder sich durch Feuchtigkeit die verschiedensten Krankheiten, wie Rheumatismus, Zahn- und Kopfschmerzen schon im zartesten Juendalter zuziehen können. Eine korrekte physische Entwicklung des Menschen ist bedingt durch die Gesundheitslehre, welcher unsere Schulen nur dann entsprechen dürfen, wenn sie zweckmäßig auf hohen, gesunden Plätzen erbaut sind, wobei die Anzahl der Schulkinder unter keinen Umständen unberücksichtigt gelassen werden dürfte. Dabei wäre es wünschenswert, daß die Schulen in der Nähe der Kirchen, nach welchen sie ja doch die erste Stelle im Dorfe einzunehmen pflegen, erbaut werden, nicht aber in der Nähe von Schenken und Kanzelweien, wo sich leicht Gelegenheiten bieten könnten zu unanständigen und verderbenden Schauspielen, wie Argerniß, bösem Beispiel u. dgl.

Von überaus großer Wichtigkeit in der Schule ist die Temperatur, der zufolge Frische und Munterkeit, aber auch Energie sowohl unter den Lehrern, als auch unter den Schülern erhalten werden. Eine sehr kalte, wie auch eine übermäßig warme Temperatur in der Schule, machen einen erfolgreichen Unterricht unmöglich. Zur Erhaltung der normalen Wärme dient zur Winterzeit der Ofen, welcher zweckentsprechend eingerichtet werden muß, und der sowohl mit Stroh, Holz, als auch mit Kohlen geheizt werden kann. Zur Beobachtung der gleichmäßigen Temperatur dient das sogenannte Thermometer, welches in keiner Schule fehlen sollte.

Mit der Heizung der Schule steht auch die Beleuchtung derselben sehr enge in Verbindung, und beide sind bei Entwicklung des menschlichen Organismus von größter Wichtigkeit. Aus diesem Grunde muß beim Baue einer Schule dementsprechend Sorge getragen werden, daß sie mit der entsprechenden Anzahl Fenster zur Beleuchtung und mit den notwendigen Luftfenstern zur Reinigung der Luft in den Schulräumen versehen wird. Ein spärliches Licht kann Kurzsichtigkeit bei den Kindern verursachen, und ein allzu schroffes Sonnenlicht, das den Kindern auf die Augen fällt, kann leicht Reizung und Verblindung des Gesichtsinnes bei denselben hervorrufen. Um letzteres zu verhüten, bedient man sich der sogenannten Rolllorvhänge, die bei schroffem Sonnenlichte herabgelassen werden und den Augen Schutz bieten.

Was das Schulmöbel anbelangt, so muß auch hiefür gesorgt werden, indem dies nach bestimmten, bezw. gutgeheißenen Mustern, entsprechend seiner Aufgabe, hergestellt werden sollte.

Über das äußere Schulwesen soll somit genügend gesagt sein, nur möchte ich die geehrten Klemensler bitten, Geduld zu haben und folgenden Sätzchen noch ihre Aufmerksamkeit schenken zu wollen, die wohl hier am Platze sein dürften, weil die Gegenstände, worüber sie verhandeln, bei einer ihrer Aufgabe und ihrem Zwecke entsprechenden Schule nicht fehlen dürften. Ich meine darunter die Reinlichkeit der Schule und das Quartier des Lehrers. Es ist bekannt, daß ein jeder Lehrer für die Ordnung und Reinlichkeit seiner Schüler sorgen und sie daran gewöhnen soll, und dies ist nur dann möglich, wenn in der Schule für zweckentsprechenden Fußboden gesorgt ist, der von dem Schulwärtner jeden Tag nach dem Unterrichte, unter der Aufsicht des Lehrers gereinigt wird. Wie schlecht ist es aber bei uns in dieser Hinsicht bestellt! In vielen Dörfern bemerken wir leider immer noch die alte Mode, die darin besteht, daß die Kinder selbst die Schule, der Reihenfolge nach, nicht nur zu reinigen, sondern auch zu heizen haben. Über diese Reinlichkeit und Heizung dürfte sich wohl ein jeder leicht eine Vorstellung machen. Noch einige Worte über das Quartier des Lehrers. Der Ordnung gemäß, müßte sich jeder bei der Schule befinden, was einem jeden, der mit der Schulfrage bekannt ist, einleuchten dürfte. Einige jedoch behaupten, Schule und Lehrerquartier müßten getrennt sein und zwar aus dem Grunde, weil sonst der Lehrer mehr in seiner Wohnung, als bei seinen Schülern zu bringe. Von einem gewissenhaften Lehrer wird dies wohl kaum jemand behaupten können, während einen gewissenlosen Lehrer, der sich für die Schule nicht interessiert, selbst eine meilenweite Entfernung von der Schule kaum imstande sein dürfte, in derselben zu halten.

(Fortsetzung folgt.)

„Wegen der schädlichen Richtung.“

In der von uns schon öfters angeführten Zeitschrift „Юристъ“ lesen wir folgenden interessanten Artikel.

Gewäß der Verordnung des Herrn Ministers des Innern, des Fürsten Swjatopolk-Mirsky, (so schreibt der Unterzeichnete) bin ich und einige meiner Kollegen von der öffentlichen polizeilichen Aufsicht befreit, wozu ich vom Minister W. A. Plewe nach Archangelsk verschickt war. Diese Befreiung war für mich ebenso unvorteilhaft, wie auch die Verbannung. Vergeblich suchten meine Bekannten zu erfahren, weshalb mich eine so harte Strafe getroffen hätte. Man hätte dies nur von mir erfahren können, ich aber wußte selber nichts davon, was konnte ich übrigens auch sagen, da meine Stimme in den Stuckkellern hinter den Gefängnismauern oder auf den Ebenen der nördlichen Tundern erstreckte. Setzt aber, wo ich unverhofft die Freiheit erhalten habe, will ich es versuchen, die Frage zu beantworten.

Am 26. Dezember vorigen Jahres begann in Petersburg die dritte technische professionelle Versammlung zu tagen, die mehr als 2000 Teilnehmer verschiedenen gelehrten Berufes zählte. Der Schreiber dieses nahm an den Arbeiten dieser Bildungsarmee, soviel in seinen Kräften lag, Anteil. Die Tätigkeit der Versammlung ging ihrem Abschluß glücklich entgegen, als sie am 4. Januar unerwartet vom Stadtoberhaupt geschlossen wurde. Eine Woche darauf erschien die Polizei in meiner Wohnung, hielt strenge Haussuchung, arretierte mich und versetzte mich vorläufig in Untersuchungshaft. Vergeblich zerbrach ich mir den Kopf, um den Grund meiner Verhaftung aufzufinden. Man führt mich zum Verhör. Der Gendarmere-Offizier, der mich verhörte, legte mir eine Reihe Verbrechen zur Last, die ich nur vom Hörensagen kannte. Meine Forderung, Beweise zu liefern, konnte der Offizier nur mit dem Verleihen einiger stümperlich geschriebener Berichte der Agenten der Schutzpolizei beantworten. Es war mir ein leichtes, die Haltlosigkeit dieser Berichte nachzuweisen, daher verließ ich das Verhör in der vollen Überzeugung, daß die Obrigkeit mir die Freiheit wieder geben werde, da sie augenscheinlich in Irrtum geführt worden war. Allein es verging ein Tag nach dem anderen, und ich befand mich immer noch in Einzelhaft. Wie groß war aber mein Staunen, als ich nach siebenwöchentlichen Einspernung erfuhr, daß man mich auf drei Jahre nach Archangelsk unter polizeilicher Aufsicht verbanne.

Vergeblich suchte ich die Gründe dieses strengen Gerichtes zu erfahren. Es war schwer, Gründe für ein nicht vollführtes Verbrechen festzustellen, und man konnte mir nur mitteilen, daß man mich „der schädlichen Richtung halber“ verbanne. „Schädliche Richtung“ nennt die Gewalt es, wenn die Gedanken der Untergebenen mit jenen der Verwaltung nicht übereinstimmen. Also nur deshalb, weil man man mich im Verdacht hatte, meine Ansichten deckten sich nicht mit jenen des damaligen Ministers, nur deshalb wurde ich von meiner Familie, von meinen Freunden, von meinen Beschäftigungen losgerissen und in eine Gegend unter polizeilicher Begleitung verbannt, deren Klima für mich mit Todesfahr verbunden war. Hierbei kann ich es nicht unterlassen, zu bemerken, daß man mir nicht bloß nicht vergönnte, von meinen Lieben Abschied zu nehmen, die die Polizisten auf Befehl der Obrigkeit besetzten, als dieselben mir die Hand drücken wollten, sondern daß ich auch nicht auf ein paar Tage vor meiner Abahrt aus der Haft befreit wurde, um meine Angelegenheiten ordnen zu können, wovon nicht bloß mein, sondern auch das Wohl meiner Familie abhing.

Verwiesen in eine mir fremde Gegend, ohne alle Mittel, ja ohne Möglichkeit, solche erwerben zu können, da die öffentliche Polizeiaufsicht jede Geistesarbeit unmöglich macht, zu welcher ich nur fähig bin, erkrankte ich noch zum Unglück an starer Nervenentzündung. Der amtliche Ausschuss der Gouvernementsbehörde, welcher meinen Gesundheitszustand untersuchte, fand es für dringend notwendig, mich sofort in eine trockenere, wärmere Gegend zu schicken. Darauf gestützt, bat ich den verstorbenen Minister W. A. Plewe, mich in eine meiner Gesundheit entsprechendere Gegend zu überführen, erhielt aber zur Antwort, daß meine Bitte „не заслуживаетъ удовлетворенія“, (die Befriedigung nicht verdiene.) Und so wurde die Verbannung für mich zur härtesten Strafe, da sie doch sonst nur die Einstellung eines Verbrechens bezweckt. Meine

traurige Lage wurde dadurch noch verschlimmert, daß die Polizei, die Gendarmerie und die Procuratur mich behandelten als einen, der aller Rechte bar ist.

In meiner Abwesenheit und ohne einen besondern Auftrag von der Obrigkeit erhalten zu haben, fiel die Polizei über meine Wohnung her und verheerte meine Sachen. Vergeblich waren meine Bitten um Bestrafung der Schuldigen und um Schutz gegen Wiederholungen. Das ist auch ein klares Bild, wie schutzlos ein Verbannter gegen die Willkür und die Gewalttaten der Polizei ist.

Witten in meinem Unglück erhielt ich nun die Nachricht, daß ich auf Verordnung des Herrn Ministers des Innern, des Fürsten Swjatopolk-Mirsky, ganz frei sei und unbeschränkt mir meinen Wohnsitz wählen könne. Ja, man hat mir die Freiheit zurückgegeben, aber ehe ich sie erhalten habe, mußte ich die Gefängnisstrafe versuchen, wurde unter Polizei nach Archangelsk verschickt mußte mir alle Erniedrigungen gefallen lassen, die einer, der unter polizeilicher Aufsicht steht, zu erdulden hat, wurde auf den Hund gebracht, hatte keine Möglichkeit, mir den Unterhalt zu verdienen, verlor meine Gesundheit und zerrüttete gänzlich meine Geschäfte.

Ich glaube, das Gesagte gibt hinlängliche Antwort auf die Frage, warum ich verschickt war. Der „schädlichen Richtung“ halber. Ich glaube kein Zweifel wird wohl im Lande sein, den Sinn dieses Ausdrucks festzustellen, und doch dient er der Verwaltungsgewalt als Hauptregel beim Verhängen der Verbannungsstrafen. Zudem ist die Obrigkeit nie im Stande, dem Verbannten irgend einen, wenn auch schwachen Grund vorzuhalten, daher versteckt sie sich hinter den vielstimmigen Ausdruck. Den besten Beweis für die Belanglosigkeit der Gründe meiner Verbannung ist eben die Befreiung durch den Minister Swjatopolk-Mirsky; denn indem er die Verordnung seines Vorgängers, des Herrn Plewe, abänderte, erkennt er an, daß keine Notwendigkeit vorliegt, diese Maßregel auf meine Person anzuwenden. Aber wer bürgt dafür, daß man in Zukunft meine Richtung nicht wiederum als „schädlich“ betrachten wird und mich dorthin verschickt, woher ich zurückgekehrt bin? Wer endlich kann dafür stehen, daß ich jetzt ruhig meinen Geschäften nachgehen kann, und daß diese Geschäfte, so gesetzlich sie auch sein mögen, nicht wiederum plözlich den Zorn der Obrigkeit auf mich herabrufen? Die Antwort auf diese Fragen ist einfach — das Gesetz über die persönliche Unantastbarkeit, und nur dieses kann Bürgschaft leisten, ohne das ist keine Bürgschaft, ja selbst das Dasein unmöglich. Es ist wahr, das Gesetz ist vorhanden, allein es ist durch eine solche Menge Zirkulare, Vorschriften und Verordnungen verhüllt, daß es bereits lange seine Bedeutung verloren hat. An seine Stelle ist das verhängnisvolle Gesetz über die Aufrechterhaltung der Staatsordnung getreten, und an einigen Orten des Reiches, wo dieses Gesetz nicht eingeführt ist, da gelten die besonderen Regeln vom 29. Mai d. J., die ebenso wie jenes Gesetz den Untertanen vollständig von der persönlichen Ansicht nicht nur des Ministers des Innern, sondern auch der niedrigen Obrigkeit abhängig machen. Ist es wohl noch notwendig zu sagen, daß dieses Anhängel, das den Einwohnern vollends rechtlos macht, sofort beseitigt werden muß? Dieses Andenken dunkler Vergangenheit an die Unterdrückung des Geistes der Gesellschaft hat niemand mehr notwendig. Die gegenwärtigen Verhältnisse verlangen eine solche Ordnung der Dinge, daß nicht nur das Recht der persönlichen Ansicht beseitigt, sondern auch die Vollziehung des Gesetzes der gemeinschaftlichen Aufsicht unterstellt werde. Darauf wartet die russische Gesellschaft schon lange; sie hat viel gelitten, und all ihr Bestreben, der Regierung zu Hilfe zu kommen und mit ihr die Arbeit zu teilen, wurde beinahe als Empörung ausgelegt. Und wenn bisher diese Hoffnungen als schädlich betrachtet wurden, so wäre es jetzt, wo die Regierung Zutrauen zur Gesellschaft gewonnen hat, in der Tat eine schädliche Richtung, wollte man sich von diesem Streben absagen. S. N. Lawrinowitsch.

Reisebilder von P. Leonard Oberle.

(Fortsetzung von N 7).

Der Bischof und einer seiner Diözesanpriester hielten jeden Tag hl. Messe nach dem griechischen Ritus. Schon das Anhören dieser hl. Messen gewährte uns Trost. So strich die Zeit vorbei, und die Erlösungstunde kam auch für uns.

Raum hatten wir unsere Koffer verpackt, so erschien die Revisionskommission; natürlich nur um von uns ein Buchhisch zu erpressen. Jedes Gepäck wurde für 10 Kop. mit einem Durchgangsschein versehen. „Wer gut schmirt, fährt gut“. Dieses Sprichwort ist der Kompaß auf der Orientreise. Am Ausgangstore wurden die Pässe abgenommen, die nachträglich im Konsulat der betreffenden Nationalität in Empfang genommen werden konnten. Auch hier mußte die langsehnte Freiheit wieder erkaufte werden. Das war ein Drängen und Geschrei, daß einem Sehen und Hören verging. Raum hatten wir eine Küche gemietet, so sprangen drei Kerls darauf und nahmen das Gepäck auf die Arme; so ging's dem deutschen Hotel „Allemagne“ zu. Unterwegs stießen wir an den Kerls herum, um sie los zu werden, aber diese saßen einmal fest im Sattel, und ein heißer Kampf stand uns mit diesem lästigen Gesindel noch bevor. Wir fanden eine sehr liebevolle Aufnahme im Gasthause, das von einem Templar (Protestanten) gehalten wird. Alles war komfortabel eingerichtet, sogar für eine gute deutsche Küche war hier Sorge getragen.

Nun konnte ich auch wieder täglich in der Kapuzinerkirche des hl. Ludwig hl. Messe lesen. Man sollte es nicht meinen, sogar in der Kirche, wird man her angebetelt. Nach jeder hl. Messe frug der dienittuende Satritan, ein Laie, ob man bald abreise, um auf diese Weise doch schneller zu etwas zu kommen. Die Messdiener sehten vor der Messe eines Durchreisenden einen förmlichen Kampf aus; natürlich tragen jene den Sieg davon, die dem Küster den größeren Teil des Erhaltenen zukommen lassen.

Der Aufenthalt im Hotel war ein sehr angenehmer, aber fortwährend in der Verfolgung des vorgesteckten Zieles aufgehalten zu werden, war dennoch eine Last.

Ich darf Beirut nicht verlassen, ohne auf ein Institut hinzuweisen, das wie kein zweites seinen Einfluß auf ganz Syrien, ja auf ganz Kleinasien ausübt. Es ist dieses die Jesuitenuniversität St. Joseph. Eine herrliche Kirche, geräumige Hör- und Studiersäle nennt sie ihr eigen. Philosophie, Naturwissenschaften, Zoologie und seit zwei Jahrzehnten auch Medizin werden da in französischer und arabischer Sprache gelehrt. Die Väter der Gesellschaft Jesu, welche eine großartige Druckerei besitzen, veröffentlichen außer Gelehrtenwerken auch Zeitschriften für den Klerus und das Volk. Moge diese Stätte der Wissenschaft neben den großen, welche die Jesuiten in Indien, besonders in Bombay gegründet haben, allzeit Gottes Segen begleiten, mögen die Söhne des hl. Ignatius wirken zur Ehre des Allerhöchsten und zum Heile der Heiden und Ungläubigen, bis ihnen, den Verbannten, die freudige Stunde schlägt, in der sie in ihr Vaterland zurückkehren dürfen! Vor den Jesuiten hat ja die ungläubige Welt einen panischen Schrecken. Dies behauptete auch ein russischer General von Samarkand auf dem Schiffe. Wie gingen diesem Herrn die Augen auf, als er den gefürchteten Jesuiten einen Besuch abstattete! Ja, nachträglich behauptete er, daß die Jesuitenuniversität den europäischen zum Vorbild dienen könnte; denn Ständale, wie sie an diesen erzeugt und gelehrt werden, hört man hier gewiß niemals, und die Religion, dieses unschätzbare Pfand der Menschheit, ist hier in keiner Weise gefährdet. Ein feingebildeter Mann war auch unser Arzt in der Quarantäne, der hier seine Studien gemacht hat.

Montags in der Frühe kam ein Agent von einem englischen Küstendampfer und meldete uns, daß um 6 Uhr abends ein Schiff nach Jaffa abgehe. Wir verfahren uns mit neuen Reiseklets, und nach dem Frühstück verabschiedeten wir uns von dem Hotelier und gingen zu Fuß dem Hafen zu. Nun fängt das alte Glend aufs neue an. Die Pässe mußten vorgezeigt werden. Obgleich diese mit allen möglichen Unterschriften und Siegeln versehen waren, fand es der Hafenbeamte für nötig, einen türkischen Paß zu lösen, wovon er natürlich auch seinen Tribut bekommen hätte. Protest, Mut und Drohung mit dem russischen Konsulat halfen uns endlich doch durch. Das Schiff nahm nur wenige Passagiere an Bord, war auch nur notdürftig für solche eingerichtet. Unausstehlich war die Hitze in den Kajüten während der Nacht, so daß die meisten ihr Nachlager auf dem Verdeck nahmen.

Um 4 Uhr wedte uns der graue Tag. Wunder schön war die Aurora gen Osten hin. Erst stahlen sich Strahlen durch den Morgenschleier, auf einmal stieg der goldene Rand der Sonne wie aus den Fluten auf, in weiteren zwei Minuten war ihre volle

Scheibe sichtbar. Die Blicke aller Pilger waren gegen Osten gerichtet. Jeder wollte das hl. Land aus der Ferne erblicken. Um 8 Uhr wurden allmählich die Höhenzüge von Palästina sichtbar. Schließlich erkannte man deutlich das malerische Jaffa, gleich einer hochragenden Burg das Meer beherrschend, zur Rechten und Linken die beiden Ebenen Saphela und Saron, im Hintergrunde die blauen Höhenzüge von Juda. Alles rüstete sich zur Landung, zur gefährlichen Landung vor Jaffa: Jaffa hat keinen Hafen; im offenen Meere muß man ankern und dann mit Barken durch gefährliche Klippen ans Land fahren. Die ganze Uferstrecke ist mit starren Klippen gespickt, welche halbfadenhoch aus dem Flutengischt ragen, teils dicht unter dem Wasserspiegel lauern. Jedes Jahr gibt es hier Unglücksfälle. Dasselbst zerichellte auch vor 12 Jahren das russische Schiff „Tschugatschew“, von dem heute noch Trümmer aus der Tiefe lugen. Bei stürmischer See läßt man gar nicht mehr ausbooten; nachdem der Dampfer vielleicht 10 oder 20 Stunden vergeblich auf Beruhigung der Wogen gewartet, nimmt er seine Passagiere, ob sie wollen oder nicht, einfach mit bis nach Heifa, wodurch natürlich der ganze Reiseplan über den Haufen geworfen werden kann.

Wir hatten indes Glück. Bei fast ganz ruhiger See ankerte unser Schiff zehn bis 15 Minuten vor Jaffa. Alle stonden auf Verdeck. In kurzer Zeit durften wir das hl. Land betreten, heilig als der Schauplatz der höchsten Offenbarung Gottes und heilig durch den Wandel des Sohnes Gottes auf Erden. Dieses Gebiet wurde von der göttlichen Vorsehung zum Lande der Verheißung bestimmt. Obwohl Palästina durch das Meer, die Wüste und die Höhen des Libanon vom Verkehr der übrigen Völker abgeschlossen ist, liegt es doch im Mittelpunkte des großen alten Weltverkehrs und mitten zwischen den ältesten Kulturvölkern. Die ersten Handelsstädte, Alexandria, Thyrs, Damaskus, die blühendsten Länder Phönizien, Babylon und Ägypten berühren sich um Palästina.

Solche und ähnliche Gedanken weiter auszuspinnen, unterläßt der Pilger ohne weiteres, wenn's einmal ans Landen geht. Alles jubelte auf in dem Bewußtsein, endlich einmal am Ziele angekommen zu sein. Aber die grellsten Phantasiebilder erblissen vor dem, was geschah, bevor wir an das Ufer kamen. Eine ganze Flottille von Fahrzeugen rückte vom Ufer an uns heran: es waren Araber, welche uns vollends ans Land bringen sollten.

Wenn ein Schiff von Seeräubern angefallen wird, kann die Verwirrung nicht größer und aufregender sein. Das Geschrei der arabischen Bootführer, die Gewalt, mit der die Rähne aneinanderstießen, das Ungeheim, mit dem alle gleichzeitig die Schiffsbrücke bestiegen und auf Verdeck gelangen wollten, um mit den Passagieren wegen der Überfahrt zu verhandeln, läßt sich mit Worten nicht jagen. Man ist bei diesem Gefindel seiner nicht mehr Herr. Wir wurden bald für einen Frank handeleins; als wir jedoch auf der Flut waren, verlangten selbe 4 Fr. Man darf nur nicht gleich verzagen, auch wenn solche Lummel schreien und toben. Ein gleichgültiges Verhalten mildert und beruhigt sie sofort. Endlich glücklich gelandet, mußten wir uns erst wieder durch das Gedränge und Gewühl am Ufer durcharbeiten.

Im internationalen Pilgerhause fanden wir liebevolle Aufnahme. Bruder Karl, ein Deutscher, versorgte uns mit allem. Daß ich es nur gleich sage beim Eintritt ins heilige Land: unschätzbar sind die Verdienste, welche sich die Söhne (Mönche) des hl. Franziskus um das hl. Land schon erworben und noch erwerben. Nicht nur hüten sie seit 600 Jahren die Heiligtümer dort für die katholische Welt, sie üben zugleich in ihren zahlreichen Hospizen hochherzige Gastfreundschaft gegen alle Fremden ohne Unterschied der Nation. Mittellose finden bei ihnen völlig freies Unterkommen; Bemitteltere geben für volle Verpflegung pro Tag nur 5 Fr.

Vor dem Mittagmahle stiegen wir zur altersarauen Klosterterrasse hinauf und betrachteten da die Stadt mit ihrer dicht übereinander geschichteten Häusermasse, die Hafensklippen drunten, welche so harmlos und unschuldig daliegen und doch zu Zeiten so gefährlich werden können, und das herrliche Meer mit seinen nimmermüden Wogen.

Jaffas Geschichte und Geschicke zogen auf der hohen Zinne des Klosters an mir vorüber. In Jaffa soll Noe die Arche gebaut haben, und nach der Sintflut wurde diese Stadt von Japhet, dem Sohne Noes, wiederum aufgebaut und nach ihm benannt. In

Jaffa, dem biblischen Soppa, kam einst ein Zedernwald vom Libanon angeschwemmt und wurde von da nach Jerusalem transportiert zum Tempelbau Salomons. In Soppa schiffte sich der Prophet Jonas ein, da er, statt in Ninive Buße zu predigen, auf einem Schiffe nach Tarsus entfliehen wollte. Zu Soppa gab es in den frühesten Tagen des Christentums eine Gemeinde von Gläubigen. Hier hatte der Apostelfürst Petrus die Erscheinung von Tieren, hier erweckte er die barmherzige Tabithe zum Leben. In Soppa kommen seither unzählige Pilgerscharen aus dem Abendlande angefahren, um die hl. Stätte des Landes zu besuchen. Jaffa, die Eingangspforte ins hl. Land und der Schlüssel von Jerusalem, wurde während der Kreuzzüge im bunten Wechsel belagert und zerstört und wieder aufgebaut; das Meer um Jaffa ward oft gerötet mit Kreuzfahrer- und Saracenenblut. Vor 100 Jahren noch wurden Jaffas Ringmauern von den Franzosen beschossen und erstürmt. Im 19. Jahrhundert erst nahm Jaffa einen friedlichen Aufschwung. Von außen schmuck und malerisch, ist es im Innern schmutzig und eng. Jaffa ist ein kleiner Ort; doch hat das Treiben im kleinen Bazar und im Khan, wo Kamele, Pferde und Esel zusammengeedrängt sind, auch für den, der sich schon an orientalische Szenen gewöhnt hat, immer wieder einen Reiz.

Meine Freude, jetzt im hl. Lande zu weilen, war mir unersehbar. Indessen wollte ich doch nicht länger hier verweilen, denn ich sehnte mich das große Heiligum der Welt, Jerusalem, zu sehen. Nach einem reichen Mittagmahle wanderten wir zu Fuß dem Bahnhofe zu. Es herrschte eine fast unausstehliche Hitze. Beim Einsteigen zupfte mich jemand an der Soutane, und als ich mich umschaute, rief mir der Pfarrer von Jaffa, ein Franziskanerpater, in traurigem Tone hinauf: „Der Papst ist gestorben“. . . . Im selben Augenblicke verkündigten die Glocken von der Kirche des hl. Petrus den Gläubigen von Jaffa die Trauerkunde.

(Fortsetzung folgt.)

Unsere Haustiere und ihre Krankheiten.

Ros eine der gefährlichsten Krankheiten bei Pferden ist wohl der Rog zu betrachten. In der Regel verläuft die Rogkrankheit beim Pferde schleichend (chronisch), beim Maulesel und Esel schnell. Im letzteren Falle treten heftige Fiebererscheinungen ein, die Tiere bekommen blutigen und jauchigcitrigen Nasenausfluß, auf der Schleimhaut der Nase entstehen kleine Knoten und Geschwüre in der Haut. Nach wenigen Tagen tritt der Tod ein.

Der chronische Rog dagegen kann jahrelang bestehen und sich heimtückischerweise durch keinerlei besondere Merkmale anzeigen. Durch Tiere wird die Krankheit außerordentlich verbreitet. Zeitweise können dann die folgenden sogenannten verdächtigen Erscheinungen auftreten: einseitiger oder beidseitiger anfangs klarwässriger, später milchfarbiger, zäher, mit Klümpchen durchmischter Nasenausfluß, zuweilen Nasenbluten. Die im Kehlgange gelegenen Lymphdrüsen schwellen an, werden hart und höckrig, vereitern aber nicht, wie bei der Druße. Zuweilen wachsen sie an Knochen an. Beweisend für Rog ist das Auftreten kleinerer Knötchen und Geschwürchen mit aufgewulsteten zerfressenen Rändern in der Nasenschleimhaut. Auch in der Haut können Knoten entstehen, die dann aufbrechen und zu Geschwüren werden, welche nicht heilen wollen. Von den Geschwüren aus ziehen die Lymphgefäße als verdickte Kränze unter der Haut zu den betreffenden ebenfalls verdickten Lymphdrüsen.

Tritt eines der genannten Merkmale in Verbindung mit dergleichen schmerzlosen Anschwellungen eines Beines oder mit Lungen-dämpfigkeit auf, so ist die höchste Vorsicht geboten. Es ist keineswegs immer eine direkte Berührung des kranken Pferdes zur Ansteckung erforderlich. Häufig erfolgt dieselbe derart, daß ein krankes Pferd auspustet und die Kleider des Menschen bechnumt. Derselbe wischt dann den Schaum u. s. w. mit dem Taschentuch ab, steckt dies ein — und wenige Minuten nachher schnaubt er sich die Nase damit, wodurch der Todeskeim des Unvorsichtigen gelegt sein kann.

Eine eigentümliche Erkrankung bei Pferden ist das Schwanzscheuern. Wie von wissenschaftlicher Seite festgestellt worden ist, ist die Ursache des Schwanzscheuerns in einem winzigen Lebewesen zu suchen, das die Haare befällt und einen Juckreiz hervorruft, den dann die Pferde durch Scheuern an Pfosten und dergl. zu mindern

suchen. Die Haare, welche erkrankt sind, schwellen etwas über dem Boden an und brechen außerordentlich leicht. Übrigens ist die Krankheit auch auf Menschen übertragbar. Die Hauptsache in der Behandlung ist, daß man den Beginn der Krankheit möglichst frühzeitig erkennt. Dann haben tägliche reichliche Abwäsungen mit einprozentigem Pyrogallol ausgezeichneten Erfolg.

Beim Hornvieh ist die Maul- und Klauenseuche eine des öfters auftretende Krankheit. Fast stets beginnt die Maulseuche damit, daß die Tiere fiebern und sich matt und abgestumpft zeigen. Bei den Milchkühen geht die Milchabsonderung merklich zurück. Den Tieren läuft andauernd Speichel und Geißer aus dem Maule, die Kiefer sind in stätiger Raubewegung, und hört man hierbei einen schmagenden Ton. Beobachtet man das Tier nun genauer, so findet man auf der Maulschleimhaut, insbesondere auf der Oberlippe und der Zunge, Blasen, welche bald platzen und dann wund Stellen hinterlassen. Der Ausbruch der Klauenseuche zeigt sich daran, daß die Tiere fast dauernd liegen, denn das Stehen ist für dieselben schmerzhaft. Der Gang der Tiere ist steif und unbeholfen. Bei der Untersuchung der Klauen beobachtet man gleichzeitig am Saume derselben Blasen, nach deren Aufplatzen Krusten und Geschwüre kommen. Nicht selten beobachtet man gleichzeitig an dem Unterflügel kleine Bläschen. Hat der Viehbesitzer diese Erscheinungen im Stalle festgestellt, so darf er sicher sein, daß die Maul- und Klauenseuche im Stalle eingezogen ist.

Zur Behandlung dieser Krankheiten macht Kreisierarzt Pilger in der „Berl. Tierärztlichen Wochenschrift“ folgende Mitteilungen: Die Maul- und Klauenseuche hatte in den Jahren 1902 und 1903 durch das Auftreten zahlreicher Nachkrankheiten ganz bedeutende Verluste unter den Viehbeständen des Kreises Simmern verursacht. Viele Kühe hatten die Milch verloren oder verkalbt; andere Tiere schürten die Klauen aus oder wurden dämpfig. Zur Bekämpfung wurden die Seuchenstallungen mit 2½ prozentigen Bazillolösungen mehrere Male täglich reichlich abgeegossen. Dadurch konnte eine wesentliche Abschwächung der Krankheitskeime und ein milder Verlauf der Erkrankungen herbeigeführt werden. Die jungen Tiere erhielten daneben bis zu 60 Grad Celsius erhitzte Milch von versuchten Kühen. Die Klauengeschwüre wurden mit 10-prozentiger Bozillolösung behandelt und in wenigen Tagen zur Eintrocknung und Abheilung gebracht. Schwere Erkrankungen der Klauenlederhaut wurden durch Bozillolösungslösungen günstig beeinflusst und geheilt. Der Erfolg der Behandlung war offensichtlich. Es traten nur milde Krankheitsformen auf. Die jungen Kälber blieben am Leben; die älteren Tiere verloren fast nichts an Körpergewicht; selbst schwere Mastochsen, die sonst ganz erheblich unter der Seuche zu leiden haben, erkrankten nur leicht und blieben in gutem Nährzustande. Die Krankheitsdauer wurde abgekürzt. Die erwähnten Nachkrankheiten kamen nicht zur Beobachtung. Die Reinigung von Aufsteckstoff der Stallungen, der Ställe und der Straßen wurde durchweg und mit dem besten Erfolg mit 2½-prozentigen Bazillolösungen ausgeführt. Diese meist sehr mühevollen und umständlichen Arbeiten konnten mit den genannten Lösungen bedeutend leichter, bequemer und schneller als mit der früher üblichen Kalkmilch erledigt werden.

Nun gibt es noch andere Krankheiten, die dieses äußere Anzeichen mit der Maul- und Klauenseuche gemein haben. Das sind Maulentzündungen, bei welchen fast regelmäßig auch Speicheldrüsen in Mitleidenschaft gezogen werden. Dabei schwellen die letzteren an, was man schon äußerlich durch Erhebungen zwischen den Unterkiefern und unterhalb des Ohres wahrnimmt. Solche Entzündungen entstehen häufig durch Erkältungen (Blässe); in diesem Falle macht man einen nassen Umschlag, welcher dicht von trockenem Material bedeckt wird, auch sorge man durch Einreibung mit Spiritus äußerlich für Erwärmung und Beilegung der angeschwollenen Partie. Nicht selten werden aber Entzündungen auch durch Fremdkörper (Nägel, Splinter, Spreuteile) bewirkt. Dann sind diese behutsam zu entfernen.

Als eine, so zu sagen, alltäglich erscheinende Krankheit ist wohl die Lähmung bei Schweinen zu bezeichnen. Diese Krankheit ist als eine Nervenerkrankung zu betrachten, welche auf Verabreichung ungesunder, schwer verdaulicher Futtermittel oder mangelhafte Ernährung zurückzuführen sein dürfte. Sie kann nicht mit der Knochenweiche verwechselt werden, wo die Tiere nur langsam zu lau-

fen vermögen und die verkümmerten Beine kaum im Gebrauch sind; die Knochenweiche hat ihren Sitz in den Knochen, erstere im Rückenmark und den angrenzenden Körperteilen. Die häufige Verabreichung sauren oder zersehten Futters (man betrachte nur einmal die Schweinetröge auf dem Lande etwas näher), sowie Mangel an Gras, Salat, Rüben u. s. w. sind häufige Ursachen dieses Zustandes. Doch auch Überfütterung kann eine wichtige Rolle spielen bei jungen Schweinen, welche sich an Sauermilch überfressen; sie verenden dann oft infolge Ersticken durch den Druck, den der ungewöhnlich ausgedehnte Magen auf die Lunge ausübt. Das Rückenmark wird ebenfalls angegriffen, und die das Rückgrat umgebende Haut entzündet sich, vielleicht auch das Gehirn, so daß sich wässriges Blut hinein ergießt, wodurch ein Druck ausgeübt und der Nerv, welcher die Verdauungsorgane und die Muskeln der Beine und Hinterfüße regelt, gelähmt wird.

Die Lähmung tritt ziemlich häufig bei Schweinen auf. Die Tiere schleppen die Hinterfüße ähnlich nach, wie wenn sie auf den hinteren Rückenwirbel einen heftigen Schlag erlitten hätten. Sie bewegen sich nur mit den Vorderfüßen; meistens frißt das Tier ganz gut, da die Krankheit schmerzlos, das Empfinden unterbrochen ist. Hungerkuren sind die hauptsächlichsten Gegenmittel während der ersten Tage; die Tiere erhalten reines Wasser oder sehr dünn gekochte Kleienschlempe mit je einem halben Teelöffelvoll gepulverte Beirinde. Diese Schlempe wird nur einmal des Tages verabreicht. In letzter Zeit hat sich eine Abkochung von Eicheln, auch Eichelmehl mit Klee als dünnflüssige Schlempe ausgezeichnet bewährt.

In Bezug auf Schweinestallungen wird wohl am meisten gefehlt. Die Schweine leben in vergifteter Luft auf faulendem Boden im Dunkeln, schwitzen im Sommer und frieren im Winter, beschädigen sich im Zustand der Trächtigkeit an Ecken und schiefen Türen, werden von Ratten und Mäusen belästigt, leiden durch alle diese Fehler an Trichinen und Milzbrand, und wenn sie selbst gut gefüttert werden, so lohnen sie die gute Fütterung nicht im mindesten.

Schweine haben vielfach Eingeweidewürmer und zeigen dies durch Mattigkeit an und dadurch, daß sie trotz guter Freßlust nicht fett werden, sondern mager bleiben. Nützlichere Verfütterung von Kürbis, Gurken, saurem Obst, Sauerkraut und Rettig bewirkt das Abgehen der Würmer.

Bei Mastschweinen stellt sich häufig eine Unlust zum Fressen ein, und infolge dessen findet eine Gewichtsabnahme statt. Ein einfaches und erprobtes Mittel, den Tieren die Freßlust wieder zu verschaffen, besteht darin, das man ihnen täglich zwei Hände voll gesalzenen Hafer verabreicht. Man nehme für zwei Tage Haferrationen, schütte sie derartig in ein Gefäß, daß zwischen jeder Schicht Hafer eine dünne Lage Salz gestreut wird, und gib nach dem Niederdrücken mit den Händen etwas Wasser darüber. Schweine, welche derartig behandelt werden, leiden nie an Freßunlust und sind die besten Futterverwerter.

Das Geflügel im Winter.

Die kalten Wintertage sind für unser Hausgeflügel qualvolle Zeiten. Im engen Stalle beieinander gehockt, werden sie fast krank. Man muß dafür sorgen, daß kein Tier müßig geht. Ist die Witterung ungeeignet, so lasse man die Tiere wenigstens in den größeren Viehstall, damit sie im Mist scharren können; am besten eignet sich ein überdeckter Schuppen zur Erholung. Nur finden sie Gelegenheit zum Scharren und Baden und zum Fliegen, sie erregen ihr Blut und kräftigen ihre Gesundheit. Bei warmem Stall und genügender Beschäftigung beginnen die Hühner zu legen. Die alte Regel: „Ein Winter verdirbt zehn Sommerer“ ist grundsätzlich falsch. Winterleger bekunden nur eine liebevolle und gewissenhafte Pflege. Damit die Tiere ohne Schaden durch den Winter kommen, versuchen viele die Kämme vor dem Erfrieren zu schützen. Will fettige Bestandteile allgemein empfohlen werden, wird vielfach Glycerin zum Einreiben des Kammes benutzt. Dieser Stoff aber ist es, der die Feuchtigkeit anzieht, und die Feuchtigkeit aus dem Zellengewebe zu seiner Verflüssigung raubt. Dadurch kommt der Kamm in die größte Gefahr des Erfrierens. Zum Einreiben verwende man nur ungesalzene Butter oder Fett. Am vorteilhaftesten ist Lanolin. Die Regenester sind zu

untersuchen, wenn die Legezeit beginnt; findet das Tier kein Nest vor, so gewöhnt es sich an das Fortlegen, was schlecht wieder abzugewöhnen ist. Die Nester sind mit frischem Heu oder mit Holz- wolle auszuliegen; Insektenpulver und Schwefelblume in das Nest gereut, hilft die Hühnerläuse bekämpfen. Die Holz- wolle sollte eine viel größere Benutzung in der Geflügelzucht erfahren. Sie hält warm, verbreitet einen den Tieren wohlthuenden und den Insekten lästigen Harzgeruch, saugt die Feuchtigkeit auf und gibt einen guten Dünger. Die Fütterung muß im Winter eine gute und kräftige sein. Neben allerhand Fleisch- und Knochenresten darf mit Körner- und Grünfuttermitteln nicht gespart werden. Als Körnerfutter wird mit großer Vorliebe Mais verfüttert. Aber er ist nicht zweckmäßig. Wegen seines hohen Zuckerstoffgehaltes ist er ein Fettbildner und dadurch zugleich ein Verringerer der Eierzeugung. Als vor- zuziehendes Futter ist zu nennen: Gerste, Hafer, Weizen, im Wechsel gefüttert. Wenn es möglich ist, Erbsen billig zu kaufen, sollte man auf alle Fälle diese benutzen, denn ihr Nährgehalt ist bedeutend. Die Hühner werden sich durch hohe Eierzeugung dankbar zeigen. Leider wird man im Winter mit Katarth der Hühner zu kämpfen haben. Da hilft nur ein Warmhalten der Tiere. Zur Erhöhung der Gesundheit erhalten die Tiere öfters Kaltwasser zu trinken.

Allerhöchster Ukas.

Kurz vor Ausgabe dieser Nummer lief noch telegraphisch ein Allerhöchster Ukas betreffs der Bervollkommnung der Staats- ordnung ein, in welchem es heißt:

„Indem Wir das große Feld der weitgehendsten Bedürfnisse des Volkes überblicken, halten Wir es für die Sicherung des ge- ordneten Laufes des Staats- und gemeinschaftlichen Lebens unver- züglich für notwendig: 1) tatsächliche Maßregeln zu treffen zur Auf- rechthaltung des Gesetzes in seiner vollen Kraft — des Gesetzes, das in einem Staate mit unumschränkter Selbstherrschaft die wich- tigste Stütze des Thrones bildet, damit alle Uns untergebenen Ge- walten und Behörden es als ihre erste Pflicht betrachten, dasselbe (das Gesetz) nicht zu verletzen und auf gleiche Weise zu erfüllen, und daß die Nichterfüllung dieser Pflicht für jede eigenwärtige Handlung die gesetzliche Verantwortung nach sich ziehe, unter dieser Beziehung den solcher Handlungsweise halber Geahndeten die Er- reichung der Gerechtigkeitspflege zu erleichtern; 2) den Land- und Stadtbehörden eine möglichst weite Teilnahme in der Sorge für die örtliche Wohlfahrt in verschiedener Hinsicht zu gewähren, indem ihnen die notwendige gesetzliche Selbständigkeit verliehen wird und zur Tätigkeit in diesen Behörden mit gleichen Rechten Vertreter aus allen Teilen der an den örtlichen Verhältnissen beteiligten Be- völkerung berufen werden. Um aber diese Bedürfnisse schneller zu befriedigen sind außer den bereits vorhandenen Gouvernements- und Kreislandratsbehörden in enger Verbindung mit ihnen noch gemeinschaftliche Behörden für die Verwaltung der örtlichen Wohl- fahrt mit nicht großen Bezirken zu gründen; 3) um die Gleichheit aller Stände vor Gericht zu sichern, ist die nötige Einheit im Staatsgerichtswesen einzuführen und allen Gerichtsbehörden die unentbehrliche Selbstständigkeit zu verleihen; 4) um die bereits ge- troffenen Maßregeln zur Förderung des Wohles der Fabrikarbeiter zu erweitern, ist für die Einführung der Staatsversicherung dersel- ben (der Arbeiter) Sorge zu tragen; 5) die seiner Zeit, über die beispiellose Entfaltung verbrecherischer Tätigkeit von Seiten der Tene der öffentlichen Ordnung, getroffenen ausschließlichen Be- stimmungen, deren Anwendung mit bedeutender Ausdehnung der Ansicht administrativer Gewalt verknüpft ist, durchzusehen, und dabei Sorge zu tragen sowohl für die möglichste Beschränkung der Ortsbereiche, auf welche diese ausgedehnt sind, als auch für die Zulassung der durch diese hervorgerufenen Rechtsbeschränkungen von Privatrechtlichen — nur in den die Staatsicherheit wirklich bedro- henden Fällen; 6) zur Bekräftigung des von Uns im Manifeste vom 26. Februar 1903 ausgedrückten unerschütterlichen innigsten Wun- sches, betreffs der Sicherstellung der durch die Grundgesetze des Reiches geduldeten Glaubensduldung, sind die gesetzlichen Bestim- mungen über die Rechte der Rasokofnisi, wie auch derjenigen, die einem andersgläubigen Religionsbekenntnisse anhängen, der Durch- sicht zu unterwerfen; abgesehen davon hat jetzt schon zur Beseiti- gung aller im Gesetze nicht ausdrücklich festgestellten Religionsbe-

schränkungen die Verwaltungsgewalt die entsprechenden Maßregeln zu ergreifen; 7) die in Kraft stehenden gesetzlichen Bestimmungen, wel- che die Rechte der Fremdvölker wie auch der Eingebornen einzel- ner Orte des Reiches beschränken, sind durchzusehen, zu dem Zwecke, daß aus der Zahl dieser Bestimmungen vorläufig nur jene beibe- halten bleiben, welche das gegenwärtige Wohl des Staates und der offenbare Nutzen des russischen Volkes notwendig machen; 8) aus den gegenwärtig bestehenden Preßbestimmungen sind jene auszuschließen, welche überflüssige Hemmungen verursachen, und die Presse ist in einen vom Gesetz genau bestimmten Rahmen zu stellen, wodurch der Vaterlandspresse dem Bildungsfortschritte gemäß und der ihr infolgedessen zukommenden Bedeutung die Möglichkeit verliehen wird, ihrer hohen Aufgabe als wahrheitsgetreuen Kundgeberin aller vernünftigen Bestrebungen zum Besten Rußlands gerecht werden zu können.

Weiter wird bestimmt daß der dirigierende Senat zur In- standsetzung der oben aufgezählten Veränderungen in gesetzlicher Weise vorzugehen hat.

Das Original hat Se. Kaiserliche Majestät Höchstehändig unterschrieben:

Nikolai.

12. Dezember 1904.

Zur Mobilisation.

Einem Allerhöchsten Befehl zufolge wurden in der vorigen Woche aus nachstehenden Kreisen die Untermilitärs der Armeereserve zum aktiven Dienst einberufen: im Warschauer Militärbezirk: des Gouvernements Kalisch — Kalisch, Lentschiza, Kolo, Turck, Kowin, Slupcz und Welsun; des Gouvernements Petro- kow — Petrokow, Lasti, Kawa und Bresny; des Gouvernements Kielce — Andrejew, Mjechow und Uluch; des Gouvernements Radom — Radom, Sandomir, Opatow und Isha; des Gouvernements Lublin — Lublin, Lubartow, Nowo-Alexandria, Janow, Cholm, Krassnoslaw, Gruteichow, Samosz, Tomaszow und Bjalgorai; im Wilnaschen Militärbezirk: des Gouvernements Wilna — Wilka, Dissa, Lida, Schamjany und Swjnzany; des Gouvernements Kowno — Wilkomir, Ponewjesh und Schau- len; des Gouvernements Grodno — Slonim; des Gouverne- ments Kurland — Bauske, Murt und Friedrichstadt; des Gouvernements Minsk — Minsk, Bobruisk, Borissow, Igumen, Moshy, Nomogrudok, Pinsk, Ritschiza und Sluzk; des Gouvernements Mohilew — Homel, Orscha und Rogatschew; im Kiewer Militärbezirk: des Gouvernements Kiew — Berditsch w, Wassilkow, Livowez, Skwir, Taraschtscha, Uman, Tschirkaassy und Tschirwin; des Gouvernements Wolhynen — Schitomir und Staro- konstantinow; des Gouvernements Podolien — Kamenez-Po- dolsk, Brazlaw, Winniza, Pryn und Mogilew; des Gouvernements Poltawa — Gadjatsch und Perejasslawl; des Gouvernements Tschernigow — Tschernigow, Koselez, Mjeshin, Oster, Staro- dub und Surash; des Gouvernements Charkow — Charkow, Bogoduchow und Smijew; des Gouvernements Kursk — Bje- gorod, Dmitrijew, Korotcha, Igow, Putiwol, Stary-Dskol und Natsh; im Kasaner Militärbezirk: des Gouvernements Kasan — Kasan, Kosmodemjansk, Laischów, Mamarysch, Swjajshsk, Spask, Terjuschki, Jarewofokschaisk, Riwsk, Tschibolskary, Tschirtopol und Tadrin; des Gouvernements Perm — Perm; des Gouvernements Samara — Bugurulan, Busuluk, Nikolajewsk und Nowou- sensk; des Gouvernements Saratow — Saratow, Balachow, Perowks und Zarizyn; des Gouvernements Simbirsk — Sim- birsk, Mlaty, Ardatow, Buinsk, Korjun, Kurmysch und Sjan; des Gouvernements Ufa — Beleboid, Birsk und Minselinsk; des Gouvernements Wjatka — Telabuga, Malnysk, Kolnsk, Sa- ropul, Urshum und Jaransk; im Moskauer Militärbezirk: des Gouvernements Moskwa — Bogorodsk, Bronnizy, Wereja, Kolonna und Serpuchow; des Gouvernements Wladimir — Wladimir, Ale- xandrow und Pokrow; des Gouvernements Woronezh — Birjutsch, Bogutschar, Waluiski, Sadonsk, Korotofak, Nowochopersk, Ostrogishsk und Pawlowzk; des Gouvernements Kofroma — Kofroma, Buj, Wacnawin, Wetluga, Galitsch, Kineschma, Kologriv, Makarjem, Nerchta, Soligalitsch, Tschichloma und Turjwz; des Gouverne- ments Nischni-Novgorod — Nischni-Novgorod, Ardatow, Ursamas, Balachna, Wassilsk, Gorbato, Anjagin, Lutojanow,



Die Belagerung von Port-Arthur. — Auf einer russischen Batterie.

Makarjew, Semenow und Sergatsch; des Gouvernements Drel — Drel, Wolchow, Brjansk, Karatschew und Kromy; des Gouvernements Njasan — Dankow und Saraisk; im Petersburger Militärbezirk: des Gouvernements Petersburg — Gdow, Luga, Nowaja-Ladoga, Schlüsselburg und Zamburg; des Gouvernements Estland — Hapsal, Wesenberg und Weizenstein; des Gouvernements Livland — Pernau, Fellin, Wenden und Wolmar; des Gouvernements Pskow — Pskow, Wolkow, Luki, Noworshow, Dpotichka, Porschow und Toropez; des Gouvernements Nowgorod — Nowgorod, Borowitschi, Bjelosersk, Waldai, Staraja Ruffa, Kirillow, Kresty, Tichwin, Ustjushna und Tscherepowez; des Gouvernements Olonez — Olonez, Petrosawodsk, Karkopol, Lodeinoje Pole, Powjenez, Budesh und Wytegra; des Gouvernements Archangel — Archangel, Schenkursk, Cholmogory, Mesen, Dnega, Kem, Alexandrowsk, Pinoga und Petschora; im Odeser Militärbezirk: des Gouvernements Cherson — Odesa, Cherson, Ananjew und Jelisawetgrad; des Gouvernements Bessarabien — Akkermann, Bjely, Ismail und Chotin; des Gouvernements Jekaterinoslaw — Jekaterinoslaw, Alexandrowsk, Bachmut, Werchnednjeprowsk, Mariupol, Nowomoskowsk, Pawlograd und Slawjanoserbk; des Gouvernements Taurien — Simferopol, Berdjansk, Dnjeprowsk, Eupatoria, Melitopol, Peretop, Jalta und Feodosia.

In einigen der obengenannten Kreise, sowie im Kreise Siedlez des Siedlezer Gouvernements, und im Kreise Konstantinograd des Poltawaer Gouvernements ist die erforderliche Zahl von Pferden, laut den bestehenden Vorschriften zuzustellen.

Zum aktiven Dienst einberufen sind alle diejenigen Offizierschargen der Reserve, die zur Komplettierung der zur Zeit auf den Kriegsfuß gestellten Truppen und Institutionen bestimmt sind.

Vom Kriegsschauplatz.

Antlich wird bestätigt, daß sich die beiden kriegführenden Parteien am Schaho fortwährend kampfbereit gegenüberstehen, ohne daß sich eine oder die andere von ihrem Gegner zum Angriffe in großem Stile verleiten ließe. Wollte man den aus Tokio stammenden Nachrichten Glauben schenken, so hätten die Japaner die Abfertigung unserer mandschurischen Truppen recht zu statten käme.

Zur Lage in Port-Arthur meldet ein Telegramm Kuropatkins, Chinesen berichteten, es sei der Besatzung von Port-Arthur gelungen, die 203-Meteranhöhe mit den darauf befindlichen Geschützen zurückzuerobern.

Über die Aussichten des Kampfes zwischen Togo und Koshewenski gibt der „Pet. Her.“ eine in der „Kreuztg.“ besprochene Ausführung des bekannten Marineschriftstellers Frh. v. Malzhahn wieder:

„Von der Sorge um die Mitwirkung der Port-Arthur-Flotte ist Japan inzwischen befreit worden. Nach den letzten Nachrichten ist auch das letzte dort liegende Linienschiff „Sewastopol“ von japanischen Torpedos zerstört. Nur die beiden in Vladiwostok ankernenden Kreuzer kommen ebenfalls als eine Verstärkung der Baltischen Flotte in Betracht, so schwer es ihnen auch werden mag, den Anschluß zu finden.“

Für den Kampf gegen die vereinigte und wahrscheinlich lediglich ausbelebte japanische Flotte ist Admiral Koshewenski daher fast ausschließlich auf seine eigene Kraft angewiesen. Auch diesen Fall hat Frh. v. Malzhahn erwogen und ist zu dem Schlusse gekommen, daß Kriegs- und Seetüchtigkeit, daß kühner Entschluß und rasche Tat ihm trotzdem den Sieg schaffen könne. Die Zusammenziehung der Baltischen Flotte sei allerdings nicht einwandfrei. Man habe nehmen müssen, was gerade an Streitmitteln vorhanden sei. Es fehle vor allem an der nötigen Zahl kampferüsteter schneller Kreuzer, eine Schiffsgattung in der die Japaner weit überlegen sind. Aber Koshewenski führt sieben Linienschiffe heran, denen Japan vermutlich nur noch vier entgegenstellen kann. Von den sieben russischen Linienschiffen sind freilich zwei von veralteter Bauart und geringer Geschwindigkeit, so daß es zweifelhaft erscheint, ob man sie in der Schlacht zur Stelle haben und ihre Kraft wirklich ausnützen wird. Immerhin steht fest, daß den Japanern, trotz der Erfolge gegen die Port-Arthur-Flotte, keine bedingungslose Gesamtüberlegenheit gesichert ist. Noch hat die japanische Flotte keine Gelegenheit gehabt, sich in offener Schlacht zu bewähren.“

In Sachen des Huller Zwischenfalles sind die Abgeordneten der russischen Untersuchungskommission am 4. d. M. nach Paris abgereist und zwar als Vorsitzender Admiral Kasnatow und als Mitglieder: zweiter Flaggenkapitän 2. Ranges des stillozeanischen Geschwaders N. L. Klado, die Leutnants Schramtschenko und Ellis, Fähnrich Ott, Referent Oberstleutnant der Admiralität Stenger, Leutnant Wolkow und Vertreter des auswärtigen Amtes Taube. Beim Abschiede auf dem Bahnhofe ließen sich Stimmen vernehmen: „Haltet Euch, laßt unser Vaterland nicht beleidigen!“ Kapitän Klado, schon auf dem Trittbrette stehend, erwiderte: „Ich werde, meine Pflicht tun“.

Zur Frage über die Dardanellenperre bringt die „Nowoje Wremja“ nachstehendes in Erinnerung:

„In der Sitzung des Berliner Kongresses vom 11. Juli 1878

gab der Vertreter Großbritanniens Lord Salisbury im Namen seiner Regierung folgende Erklärung in der Dardanellenfrage ab:

„Ich erkläre im Namen Englands, daß die von S. M. der Königin von Großbritannien übernommenen Verbindlichkeiten in bezug auf die Schließung der Meerengen sich auf die dem Sultan gegenüber eingegangene Verpflichtung beschränken, in dieser Beziehung die selbständigen, den bestehenden Verträgen entsprechenden Beschlüsse Seiner Majestät zu respektieren“.

Man braucht kein Jurist zu sein, um einzusehen, daß wir, auf die obige Erklärung Lord Salisburys gestützt, binnen 24 Stunden unabhängig von England mit dem Sultan übereinkommen und unsere Flotte durch die Dardanellen schicken könnten. Jene Erklärung sagt ja ausdrücklich, daß England den Vertrag nicht garantiert hat und es dritten Mächten nicht erlauben wird, sich in seine Unterhandlungen mit dem Sultan einzumischen, falls es sich in unserer Lage befindet.

Die Achtung vor der Geschichte nötigt jedoch, darauf hinzuweisen, daß Graf Schuwalow auf der Sitzung vom 12. Juli die entgegengesetzte Erklärung abgab, d. h. dem Standpunkt der Gesamthaltung der Vereinbarungen beitrug.

Es ergibt sich also folgendes: Im Juli 1878 sagte England: es ist ein „Einzelabkommen“, Rußland aber: es ist ein „sämtliches“; im November 1904 erklärt Rußland, daß es sich um ein „Einzelabkommen“, England aber, daß es sich um ein „sämtliches“ handelt. Die Geschichte hat natürlicherweise ihre Launen . . .“

K o r r e s p o n d e n z.

Hochfeld, Donezker Kreis, den 24. November 1904. Wer im Mai d. J. den Stand der Getreideselder im Donezker Kreis gesehen hätte, würde gewiß mit Bestimmtheit vorausgesagt haben, daß hier eine Mißernte zu erwarten sei. Die Ursache solcher Erscheinung war das lange Ausbleiben des Regens; dafür hausten aber beständig Stürme, verbunden mit einer großen Hitze, welche alles aufboten, um dem Boden sein letztes Maß zu entziehen, um alles Pflanzenleben nach und nach zu vernichten. Ein Blick auf die Viehtrift und den Acker zeigte ganz klar, daß hier nur die allmächtige Hand Gottes allein noch helfen kann. Wirklich, ganz unerwartet trat eine Änderung zum Besseren ein. Mitte Mai nämlich sandte uns der liebe Gott einen schönen Regen, der ununterbrochen 14 Tage lang währte und gleich darauf unsern Feldern ein ganz anderes Aussehen verlieh. Überhaupt ist hier das Ernteergebnis sehr schön ausgefallen.

Getreide, welches früh oder spät gefät wurde, hat ganz gleiche Resultate aufzuweisen. Eine jede Dessjatine gab folgendes: Weizen—7 Tsch., Roggen—5 Tsch., Gerste—15 Tsch. Da hat sich der schöne Spruch bei uns ganz klar bewahrheitet: „Wo die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten.“

Joseph Herb.

Heidelberg, Gouv. Taurien, den 3. Dez. 1904. In № 7 des „Klemens“ erschien eine Korrespondenz aus der Molotschna, die unter anderem offenbar zur Verschmähung einiger Molotschnaer geschrieben und mit „Stephan Kabatski“ unterzeichnet ist. Letzteres ist der Name eines zwar armen aber dennoch ehrlichen und rechtschaffenen Polen, der die deutsche Sprache nur schwach spricht, noch weniger aber des Lesens und Schreibens kundig ist. Aus diesem Umstande geht klar hervor, daß Kabatski weder der Einsender, noch der Verfasser jener Korrespondenz ist. Es läßt sich daher annehmen, daß sich ein arglistiger Mensch unter dem Namen eines ehrlichen Menschen zu verbergen sucht, wie jener Esel von dem uns eine Fabel erzählt: „Ein Esel kroch in eine Löwenhaut, um die Menschen in Furcht und Schrecken zu setzen. Um sein Vorhaben auszuführen, ging er auf die Straße und ließ aus voller Kehle sein allbekanntes i-ah! i-ah! hören. Aber die Menschen erkannten an der Stimme, daß es nicht ein reisendes Tier, sondern Better Langohr sei, enthüllten denselben, und unter Spott und Schande mußte das arme Tier wieder zu seinem Brotherrn zurückkehren.“ Zur Kurzwelle, geneigter Leser, wollen wir angeführte Fabel mit jener Korrespondenz vergleichen. Ähnlich wie sich der Esel in eine Löwenhaut verhüllte, versteckt sich dieser arglistige Mensch hinter den Namen eines braven Christen, um ja nicht erkannt zu werden. Ähnlich wie der Esel auf die Straße ging, um sein Vorhaben auszu-

führen, benützt dieser arglistige Mensch die Presse, um seine dummen Witze in alle Welt auszuspinnen. Ähnlich wie man den Esel an seiner Stimme erkannte, erkennt man den arglistigen Menschen an seinen trügerischen Reden. Ähnlich wie die Menschen diesen Esel enthüllten, indem sie ihm die Löwenhaut abzogen und er unter Spott und Schande zurückkehren mußte, will auch ich den arglistigen Menschen enthüllen, indem ich ihn ziemlich genau kennzeichnen will, auf daß ihn ein jeder leicht deuten könne und er von seinen Irrwegen umkehren möge.

Wer jene Korrespondenz aufmerksam gelesen hat und mit den Verhältnissen der darin erwähnten Personen näher bekannt ist, der mag wohl zur Überzeugung gekommen sein, daß dieser arglistige Mensch einige Molotschnaer ihres Ansehens und der Achtung wegen beneidet, die sie seitens ihrer Mitbürger genießen, und sie in spöttischer Weise herabsetzt zu Menschen, die auf einer niederen Stufe der Entwicklung stehen. Also der Neid ist es, der diesen Menschen bewog, unter dem Namen eines rechtschaffenen Menschen seine dummen Witze vor die Öffentlichkeit zu bringen. Der Neid war es, der den Teufel bewog, sich einer Schlange zu bedienen und das erste Menschenpaar zu verführen. Und Gott sprach zur Schlange: „Auf deinem Bauche sollst du kriechen, und Staub sollst du fressen alle Tage deines Lebens.“ Ähnlich ist auch das Los dieses arglistigen Menschen. Wer in Heidelberg etwas Umschau hält, der wird alsbald einen armen Erdwurm finden, der zeitlebens am Hungertuche nagt, weil er eben den Nächsten um seine Achtung vor den Menschen und seinen Wohlstand beneidet. Wäre es nicht schöner gewesen, wenn er sich, anstatt hinter einen fremden Namen zu verstecken, der ja weit höher steht als der seinige, einfach mit seinem wahren Namen unterzeichnet hätte? Noch besser aber wäre gewesen, wenn er seine eigne Worte mehr beherzigt hätte, die sich an ihm so offenbar bewahrheiten und die er am Schlusse seiner Korrespondenz so meisterhaft anführt: „Mit dumm angebrachtem Witze richtet man wenig aus.“

N. N.

A u s W e l t u n d K i r c h e.

Saratow. Der H. Gouverneur teilte der Gouvernements-Landschaftsverwaltung mit, daß sich im Ministerium der Volksaufklärung gegenwärtig ein Entwurf über Einführung von Kollegialkuratorien an den Volksschulen in Ausarbeitung befindet. Das Gesuch der Saratower Gouvernements-Landschaft werde in Betracht gezogen werden.

— Die Wolga ist seit gestern zugefroren; der Verkehr mit Botrowsk ist vorläufig unterbrochen.

G e s u c h e i n e r L a n d s c h a f t s v e r s a m m l u n g.

Seiner Majestät dem Kaiser wurde am 6. Dezember durch den Präsidenten der Tschernigowschen Gouvernements-Landschaftsversammlung, den Tschernigowschen Gouvernements-Adelsmarschall, telegraphisch ein Gesuch der betreffenden Versammlung vorgestellt, betreffend eine ganze Reihe von Fragen allgemeinstaatlichen Charakters. Auf diesem Telegramm geruhte Seine Majestät der Kaiser Höchsteigenhändig zu vermerken:

„Ich finde den Schritt des Präsidenten der Tschernigowschen Gouvernements-Landschaftsversammlung vermessen und taktlos. Es ist nicht Sache der Landschaftsversammlungen, deren Wirkungsbereich und Berechtigungskreis von den Gesetzen klar bezeichnet ist, sich mit Fragen der Staatsverwaltung zu beschäftigen.“

Ü b e r d i e A u s b r e i t u n g d e r C h o l e r a i m R e i c h e

wird von der Allerhöchst niedergesetzten Kommission bekannt gegeben, daß in der Woche vom 25. November bis zum 1. Dezember im Gouvernement Baku eine Zunahme der Choleraerkrankungen gegen die Vorwoche nicht festzustellen sei, am stärksten von der Cholera betroffen verbleiben die Kreise Dshewat und Lenkoran, im ersteren erkrankten 264 und starben 203 Personen und im letzteren 177 bezw. 152. Einzelne Erkrankungsfälle, nämlich 3, kamen im Kreise Geotkschai, 1 im Kreise Baku, 11 in der Stadt Baku und 3 in Balachany vor. Im Gouv. Jelisawetpol betrug die Zahl der Choleraerkrankungen 129. Im Gouv. Griwan erkrankten an der

Cholera 1508 und starben 1265. In den Wolgagouvernements hat die Choleraepidemie bedeutend nachgelassen und haben sich die Erkrankungen besonders im Gouv. Samara verringert, wo vom 25. November bis zum 1. Dezember nur 17 Erkrankungen wahrgenommen wurden, gegen 197 in beiden Vorwochen. Im Gouv. Astrachan kam 1 Cholerafall in der Stadt Astrachan vor. Im Transkaspigebiet wurden, außer der Serachischen Britawtschaft, wo 4 Fälle vorkamen, 3 neue Choleraerkrankungen in Ašhabad beobachtet. In Taschkent erkrankten 11 Personen und im Kreise Taschkent 22, von denen 16 starben.

Der Paßfrage.

Oft werden Personen, deren Paß abgelaufen ist, von Polizeibeamten verhaftet, und zwar währt diese Haft mitunter tagelang. Indes ist ein solches Strafverfahren in den Paßvorschriften gar nicht vorhergesehen. Sache der Polizei ist es in solchen Fällen, ein Protokoll aufzustellen und dieses den Gerichten zu überweisen. Der Gouverneur von Taurien findet es für notwendig, der Ortspolizei diesbezügliche Vorschriften zu erteilen, und verlangt ein strenges Einhalten derselben.

Die Lage der russischen Gemeindefreiber.

wird von der Zeitung „Sapadny Golos“ folgendermaßen geschildert: Da der Gemeindefreiber nur eine geringe Gage bezieht, geht er systematisch auf Bestechungen aus. Im Dorfe ist er der erste „Gelehrte“ und Gesetzkundige, alle Bauern seiner Gemeinde suchen seinen Rat, alle fluchen und schimpfen über seine Bestechlichkeit, fürchten ihn aber nichtsdestoweniger. Will ein Bauer seinem Nachbar ein Stück Land wegnehmen, sind von jemandem einige Rubel beizutreiben, ist jemand wegen Unfug oder Trunkenheit zu bestrafen, — der ausschlaggebende Faktor ist der Gemeindefreiber, der Bittschriften unterschlagen, Klagen zurückweisen, Strafen mildern oder ganz erlassen kann. In letzter Zeit haben die Landhaupteleute der dunklen Seite der Tätigkeit der Schreiber ihre Aufmerksamkeit zugewandt und die Abfassung von Bittschriften ihnen streng verboten. Das Verbot hat indessen nichts gefruchtet, und der Schreiber ist auch heute noch der Rechtsbeistand des Bauern, den er schon deshalb nicht aufgeben kann, weil er weit und breit der einzige Rechtskundige ist. Die einzige Ursache dieser schädlichen Tätigkeit ist in der erbärmlichen Besoldung und in der völlig rechtlosen Stellung des Gemeindefreibers zu suchen. Er kann nicht nur von der Gemeinde, die ihn erwählt hat, sondern auch vom Landhauptmann und sogar vom Gemeindevorsteher jederzeit entlassen werden. Die Gage der Schreiber schwankt zwischen 10 und 20 Rbl. monatlich. Es erscheint daher begreiflich, daß sich tüchtige Leute diesem Berufe infolge der obwaltenden Verhältnisse nicht hingeben.

Vorsteher in Haft.

Unter welchen Umständen ein Gemeindevorsteher mitunter hinter Schloß und Riegel kommen kann, darüber erzählt der „Soen. Kur.“ folgendes: Der Vorsteher in Dombrowo hatte Gelder erhalten zur Verteilung an die Familien der Reservisten. Dies erfuhren die Frauen der Reservisten, welche bei der letzten Einberufung sich zu stellen hatten, und erschienen im Gemeindeamt, um die Unterstützungen zu erheben. Dem Vorsteher waren im ganzen 4000 Rbl. zu dem genannten Zwecke zur Verfügung gestellt worden, doch war die ganze Barschaft bereits vollständig erschöpft. Da der Vorsteher aber die Frauen nicht ohne Unverzüglichung von dannen gehen lassen wollte, zahlte er jeder 1—2 Rbl. aus der Gemeindefasse aus. Diese Handlungsweise erregte den Verdacht der Frauen, und sie machten ihm den Vorwurf, er habe sich die Unterstützungssumme angeeignet. Eine von den vielen, die sich besonders wild gebärdete, wurde vom Vorsteher zum schlagenden Beweise ihres unangebrachten Benehmens mit einer schallenden Ohrfeige bedacht. Da warf sich der ganze Haufe auf den Gemeindevorsteher, warf ihn mit Steinen, und als er sich in ein Haus flüchtete, richteten sie die Arrestkammer her und sperren den Vorsteher darin ein. Die drei Wächter des Dorfes waren den rasenden Frauen nicht gewachsen; man mußte die Polizei der Nachbarschaft um Hilfe anrufen.

Vorfall mit Arrestanten.

Die „Od. Now.“ teilen in folgendem eine Zwischenhandlung des in Zekaterinow verhandelten Prozesses, die Arbeiterunruhen in Brjansk vom 7. und 8. August 1903 betreffend, mit; der Sachverhalt ist: Am 5. November erklärten die Angeklagten vor Gericht, daß sie den ganzen Tag über nur kalte und schlechte Kost erhalten und nach ihrer Rückkehr ins Untersuchungsgefängnis nicht einmal heißes Wasser bekommen hätten. Für diese Anzege rächten sich die Gefängnisbeamten, indem sie die Häftlinge am folgenden Morgen im Freien derart untersuchten, daß sie die Strümpfe und Schuhe und verschiedene Kleidungsstücke ablegen und halbnackt in der Kälte stehen ließen. Als die Leute, die noch dazu kurz vorher in der Badstube gewesen waren, gegen diese Behandlung Einspruch einlegten, fielen die Gefängniswärter über sie her und mißhandelten sie in empörender Weise. Wie verlautet, ist über den Vorfall ein Protokoll aufgenommen und der Prokuratur übergeben worden.

Verhängnisvolle Wette.

Den „Od. Now.“ zufolge behauptete ein gewisser J. Swanow seinem Kameraden J. Panenko gegenüber, daß er nie seine Geistesgegenwart verliere. Panenko schlug eine Wette vor: Swanow werde bei der ersten Begegnung mit einem Bösewicht das Halspanier ergreifen. Swanow ging darauf ein. Der Verlierer sollte zwei Stof Schnaps zum besten geben. Einige Tage darauf bemerkte Swanow bei seiner Rückkehr ins Nachbardorf in einer Entfernung von zwei Werst hinter einem Baume ein verdächtiges Subjekt hervortreten, das sich auf seine Pferde stürzte. Swanow sah vor sich einen härtigen Menschen, der mit einem Prügel bewaffnet war, erschrak, riß sein Gewehr aus dem Wagen und schoß auf den Angreifer. Dieser riß nun seinen Bart ab und warf seinen Knüttel von sich. Doch Swanow hatte schon einen zweiten Schuß abgegeben und bemerkte erst jetzt, daß es Panenko war, den er schwer verwundet hatte. Er brachte seinen Freund ins Krankenhaus. Dieser hatte sich bei seinem Versuche, durch Einschüchterung Swanows seine Wette zu gewinnen, einen Schuß in den Kopf und einen in den Rücken zugezogen. Sein Leben schwebt in Gefahr.

Ohne allen Grund.

Im Großdorfe Woronowizy, Gouv. Podolien, kam der in der Schlacht bei Tjurenſchen verwundete Sohn der Frau Lofsch aus dem fernen Osten zur Erholung an. Im Dorfe verbreitete indes jemand das Gerücht, daß L. eigenmächtig vom Kriegsschauplatz geflüchtet sei. Der Britaw gab sich nicht die Mühe, dieses Gerücht auf seine Glaubwürdigkeit hin zu prüfen, arretierte den L. einfach und sperrte den kranken Menschen in einen kalten feuchten Raum. Der arme verbrachte darin 5 volle Tage, bis sich endlich die Sache aufklärte und der Militärchef die Befreiung des L. vom Kriegsdienst bestätigte. L. ging aus dem unverhofften und unverdienten Arrest geistig wie physisch niedergedrückt, mit vom Rheumatismus stark angeschwollenen Beinen und mit einem in der schon fast geheilten und wieder aufgebrochenen Wunde brennenden Schmerz hervor.

L. beschwerte sich über die Verordnung des Britaws, indem er die Hilfe des Prokurors anrief. (N. D.)

Unter schwerem Verdacht.



„Zieh' die Gardinen zurück, Karl!“ — Diese Worte wurden mit langamer, matter Stimme gesprochen, und ein schwerer Seufzer der Erschöpfung folgte ihnen.

Der Angeredete richtete sich aus seinem Armstuhl auf, und der flackernde Schein der trüben Lampe fiel auf sein bleiches abgezehrtcs Gesicht. Er erhob sich und schritt, gleichsam den letzten Rest vor der Schläfrigkeit von sich abschüttelnd, nach dem Fenster, hob die Gardine und schaute hinaus.

„Es hilft nichts, Anna,“ sagte er. „Noch keine Spur vom Morgen, es ist draußen noch so finster wie um Mitternacht.“

Und Annas bleiches, jugendliches Gesicht beugte sich traurig wieder über das kranke Kind, um deswillen die zwei offenbar die Nacht durchwachten.

Wer einigermaßen Erfahrungen in der Welt gemacht hat, würde auf den ersten Blick die Geschichte dieses kleinen Zimmers und seiner Bewohner erraten. Der junge Mann mit der vornehmen Miene und der allerdings abgetragenen, aber eleganten modernen Kleidung, seine von Unzufriedenheit, Abspannung, ja selbst Hoffnungslosigkeit getriebenen Züge — die junge Frau, deren anmutige, seltene Schönheit durch den Anflug von Kummer nur noch gewann, mit den zitternden Linien um den rosigen Mund, die von dem heißen, schon gesochten Weltkampfe sprachen, der Kontrast zwischen der einfachen Ausstattung des Zimmers und den verschiedenen kostbaren, nützlichen und unnützen Gegenständen, auf die das Auge hier und da fiel — alles das verriet die alte Geschichte von jugendlicher Liebe und einer unüberlegten Heirat.

Karl von Feldern war einstiger Erbe eines bedeutenden Vermögens und hohen Titels. Er war der einzige Sohn des Barons von Feldern und war Dragonerhauptmann gewesen, bis er durch seine Liebe zu der Erzieherin seiner zwei jüngeren Schwestern den Zorn seines Vaters erregt und sich mit dessen Liebe auch die dreitausend Rubel jährlichen Zuschuß verscherzt hatte, mit welchen es ihm allein möglich war, seine gesellschaftliche Stellung aufrecht zu erhalten.

Wenn aber je ein junger Mann eine gute Entschuldigung gehabt hatte, das Herz des Vaters zu betrüben, so war es Karl von Feldern.

Anna Kriegern war, wie Frau Baronin von Feldern wiederholt erklärt hatte, „viel zu schön für eine Gouvernante,“ und viel zu lieb und gut für all die Versuchungen und Kränkungen, denen ein Mädchen in solcher Stellung so leicht ausgesetzt ist. — War es da ein Wunder, daß die unerfahrene Erzieherin bald anfang zu zittern und zu erröten, wenn sie Karl von Feldern — den jungen, allgemein als schön und liebenswürdig bekannten und beliebten Offizier — an die Türe des Schulzimmers klopfen hörte, und daß die Blumen, die er ihr brachte, als etwas kostbareres als Juwelen und Edelsteine von ihr geschätzt wurden?

Bald gestand der junge Mann seine Liebe, die mit jedem heftigen Wort, das sein Vater dagegen sprach, noch wuchs; und er erklärte, daß, wenn er so glücklich sein sollte, die Gegenliebe des jungen Mädchens zu gewinnen, sein Glück gesichert wäre. Er fügte hinzu, daß er den Widerstand seines Vaters tief beklage, doch hoffe, denselben mit der Zeit zu bezwingen. — — —

Kurze Zeit darnach war Anna Kriegern Karl von Felderns Gemahlin. — Und nun begann der bittere Kampf des Lebens. — Karl trat aus der Armee, da zwei nicht von einem Einkommen leben konnten, das — wie ihn die Erfahrung der letzten drei Monate gelehrt hatte — für einen nicht ausreichend war.

Er gab sich der sanguinischen Hoffnung hin, durch einen seiner vielen Freunde vom Staate eine Anstellung zu bekommen. Aber wie gewöhnlich, so machte auch Karl die Erfahrung, daß, wer etwas von seinen Freunden will, erkennen muß, daß Freundschaft nur zu oft ein leeres Wort ist.

Bald wurde bekannt, daß der junge Mann sich den Zorn seines Vaters zugezogen hatte, eine unvorsichtige Heirat eingegangen war usw. Die ernstesten, bedachten Familienväter, die über Stellungen, wie Karl eine wünschte, zu verfügen hatten, zuckten die Achseln und „bedauerten außerordentlich, daß es momentan nicht in ihrer Macht lag, ihm zu helfen.“

Und ach! . . . die unbedeutende Geldsumme, die Karl noch besaß, schwand schnell, wie Monat auf Monat verstrich und ihm keine neuen Mittel zuflossen.

Der arme Karl, überall zurückgewiesen und zu einer Untätigkeit gezwungen, die ihm am Herzen nagte und nur Verzweiflung brütete, verlor den Mut, den innern Feind zu bekämpfen, und ward ungeduldig und reizbar, während Anna, je mehr der Horizont für sie sich verdunkelte, und je kleiner die Zahl ihrer Freunde wurde, um so süßer lächelte, um ihr kleines Heim aufzuhellen.

Ihr Gatte wußte nicht, wie sie von früh bis spät arbeitete, um seinem Stolz und seinem Geschmach zu genügen, er wußte nichts von den zahllosen Bemühungen ihrer Liebe, die große Kluft zwischen dem früheren Luxus und der jetzigen Sparsamkeit auszufüllen.

Endlich leuchtete ihm ein kleiner Hoffnungstern am Hori-

zont, und es war hohe Zeit, denn sie hatten ihren Haushalt — so klein er war — als zu kostspielig für Leute, die von ihrem Kapital lebten, aufgeben müssen und hatten bei Frau Holberg zwei möblierte Zimmer gemietet.

Der Zorn von Karls Vater hatte nicht nachgelassen, bis der Baronin zärtliches Herz, das sehrend nach ihrem Sohn verlangte, sich ins Mittel legte. Ihr schon bedeutendes Vermögen vergrößerte, ja verdoppelte sich durch den Tod eines nahen Verwandten. Dieser Reichtum mußte einen Erben des Namens haben. Sollte die Geburt eines Enkels nicht die getrennten Familien wieder vereinigen, und die Verzeihung des beleidigten Teiles besiegeln?

Der alte Baron war von dieser Aussicht gerührt und willigte in den Vertrag; die Baronin teilte dem jungen Paar diese Aussicht heimlich mit, aber . . . doch war alles vergebens! Kein Erbe des stolzen Namens erblickte das Licht der Welt, kein Knabe wurde als Friedensengel geboren . . . ein kleines, reizendes Mädchen wurde in der Freude mütterlicher Liebe an das einzige Herz gedrückt, welches das kleine Wesen als einen Segen begrüßte, und unter ihrem zarten Fuß war der Dlzweig geknickt, den ihr Bruder hatte schwingen sollen.

Am tiefsten wurde diese Enttäuschung von dem Vater des Kindes empfunden; bei ihm steigerte sich diese Unzufriedenheit bis zur Erbitterung.

Zu Annas tiefem Kummer weigerte er sich sogar, das kleine unschuldige Geschöpf, das auf solche Lieblosigkeit gestoßen war, auch nur anzusehen.

Auf der jungen Mutter ernste Frage: „Liebst Du sie, Karl?“ erwiderte er immer nur:

„Dich liebe ich, meine Anna!“

Damit mußte sie sich begnügen. Aber das war die härteste Prüfung für sie, die auch die Zeit nicht linderte.

Endlich gelang es Karl, in einem Handlungshause eine Stelle zu bekommen, die ihm tausend Rubel jährlich eintrug.

Es war ein bitterkalter Morgen jener fünfte November, an welchem unsere Geschichte beginnt. Der Anbruch des Tages ließ lange auf sich warten, und die Sonne zögerte noch, dem kalten Nordwind ihr warmes rosiges Licht zu zeigen.

Das franke Kind stöhnte kläglich, der Mutter Stirn zog sich in tiefe kummervolle Falten, der Vater schritt erregt im Zimmer auf und ab, und das Kind stöhnte noch immer.

„Anna, ich kann das nicht mehr ertragen,“ sagte Karl. „Gib ihm etwas.“

Er sprach in ungeduldigem Tone, sie sah ihn vorwurfsvoll an.

„Dort steht die Medizin,“ sagte Anna und wies nach dem Kamin Sims. „Dort . . . die kleine Flasche!“

Das Licht brannte nur matt, er suchte lange. . . .

„Die kleine schwarze Flasche,“ wiederholte sie.

Er trat mit einem Fläschchen in der Hand zu ihr; das Kind bewegte sich unruhig.

Sie reichte ihm einen Löffel; er zählte die verlangten Tropfen ab; sie nahm dann den Löffel wieder, hob den kleinen Kopf mit der einen Hand, und goß mit der andern dem Kind die Tropfen in den Mund; dann wandte sie sich, um den Löffel wieder auf den Tisch zu legen.

Karl kniete der Bequemlichkeit halber vor ihr, wie es schien, um zu helfen. Dann schaute er das Kind mit einem so ungewöhnlichen, felsamen Ausdruck an, daß sie, ihre Hand auf die seine legend, ihn im ernstesten Tone fragte: „Karl, liebst Du sie jetzt nicht?“

Er antwortete nicht, aber er bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen und brach in Tränen aus.

Sie beugte sich zu ihm nieder, und ihre Lippen berührten fast seine Stirn, als ein seltsamer Ton von dem Kinde auf ihrem Schoß sie erschreckte. Mit erschrockenem Blick hob sie es schnell an ihre Brust, an ihre Lippen . . . schloß es dann fest in ihre Arme und sank mit dem tief erschütternden Ausruf: „Toi!“ bewußlos zu Boden.

* * *

Hestig pfliff der kalte Novemberwind um ein kleines Landhaus in der Grasschaft L . . . drinnen aber herrschte Wärme und Behaglichkeit, ein helles Feuer brannte im Kamin, und die Hand der Liebe hatte eben den Tisch zum Abendessen fertig bereitet, als

der längst erwartete eintrat — ein Mann von einigen dreißig Jahren, kräftiger Gestalt und offenen Zügen.

Die junge Frau ging ihm munter entgegen, nahm ihm den schweren Pelz ab, brachte ihm einen bequemen Hausrock, und dann setzten sie sich beide zum Abendessen nieder.

„Du bist eine wunderliche Frau!“ sagte der Mann nach einer kleinen Weile. „Noch hast Du mich nicht gefragt, ob ich die Anstellung bekommen habe oder nicht . . . und Du brennst doch gewiß vor Begierde, es zu erfahren.“

„Erst ißt und trinkst Du und wärmst Dich mit einer heißen Tasse Tee . . . Du siehst noch ganz blau vor Kälte aus . . . dann kannst Du mir noch immer berichten. Inzwischen will ich Dir von unserer Kleinen erzählen; das kleine Ding war heute wieder zu lieb, ich habe sie vor kaum einer Viertelstunde zu Bett gebracht.“

Als der Gemahl seinen Appetit gestillt hatte, zog er seine kleine Frau neben sich auf das Sofa.

„Nun, meine besorgte Lisbeth wirst Du mir wohl erlauben, Dir von meiner Expedition zu erzählen. Noch ist der Würfel nicht gefallen, die Wahl schwebt noch zwischen mir und einem anderen. Zwanzig Bewerber hatten sich zu der Stellung eingefunden, und man hat mir zu verstehen gegeben, daß ich sie wohl erhalten würde; in zwei Tagen wird es sich endgültig entscheiden. Wenn wir gehen, müssen wir schon in vierzehn Tagen reisefertig sein; Du wirst Dich dann also sofort an das Einpacken machen müssen; Haltener ratet mir, hier alles zu verkaufen und mich drüben neu einzurichten.“

Lisbeth sah sich rings im Zimmer nach all den Dingen um, die ihr teuer geworden waren, und etwas wie eine Träne glänzte ihr im Auge. Ihr Mann sah es — und verstand es — und küßte ihr die Tränen von der Wange. Im nächsten Moment aber lächelte seine Frau wieder.

„Ich mache es wie Lots Frau,“ sagte sie, „ich blicke zurück, wo ich vorwärts sehen sollte. Aber glaube mir, Rudolf,“ setzte sie schnell hinzu, „ich hoffe, daß wir gehen; wie hübsch wird das, wenn wir in Bertys und Emmys Nähe kommen! Wir sind hier sehr glücklich gewesen, aber mit Gottes Hülfe werden wir dort noch glücklicher sein. Drüben hast Du ein größeres Feld für Deine Tätigkeit. O, ich verspreche Dir, sehr stolz auf meinen Rudolf zu sein! Aber jetzt komm' und sieh' Dir unser kleines Trudchen an.“

Wie sie über den Korridor gingen, rüttelte es leise an der Eingangstür, daß die Frau einen Moment stehen blieb. „Es ist ja nur der Wind, Lisbeth,“ sagte ihr Mann.

Als sie aber nach zehn Minuten wieder aus dem Schlafzimmer der Kleinen kamen, wiederholte sich der Ton.

„Ich glaube kaum, daß es der Wind ist,“ meinte da die Frau, ging nach der Tür und öffnete dieselbe.

„O sieh, Rudolf!“ rief sie in der nächsten Sekunde. „Ein armes Wesen . . . zu dieser Stunde . . . und bei diesem Wetter! Und noch dazu eine Frau!“ setzte sie hinzu, während sie die, wie es schien, leblose Gestalt mit ihrer Lampe beleuchtete und der Schein derselben auf eine lange Strähne goldblonden Haares fiel.

Ihr Mann nahm mit kräftiger Hand die Arme auf und trug sie in das warme Zimmer. Wie er sie auf das Sofa legte, fiel der Hut der Fremden herab und enthüllte ein zartes, bleiches Gesicht, in dem keine Spur von Leben war.

„Armes, armes Mädchen!“ bemitleidete Lisbeth sie und eilte, Wasser und Wein zu holen, um die Bewußtlose wieder zur Besinnung zu bringen.

Endlich regte sich die leblose Gestalt, verwundert öffnete sie die Augen, sah Lisbeth einen Moment voll ins Gesicht und schloß sie dann wieder mit einem Seufzer der Erleichterung.

Nachdem die erste Sorge um die Fremde vorüber war, hatte Frau Norminger Zeit, sich ihren unerwarteten Gast aufmerksamer zu betrachten. Es war ein schönes, junges Geschöpf von höchstens 20 Jahren, und Lisbeths schneller Blick hatte bereits den Trauring leuchten sehen. Ihr Kleid, so einfach es war und von Sturm und Unwetter gelitten hatte, kennzeichnete doch in Schnitt und Geschmack die vornehme Dame, und die schmale weiße Hand und der kleine zierliche Fuß bestätigten nur diese Ansicht.

Mann und Frau tauschten Blicke der Überraschung aus, als ihnen beide dieselbe Frage durch den Sinn fuhr: Wie kommt ein

so zartes Wesen zu dieser Stunde und bei solchem Wetter allein in eine so einsame Gegend?

Nach einigen Augenblicken richtete die Fremde sich plötzlich auf, strich das dichtwellige Haar aus der Stirn und schaute im Zimmer um. Offenbar betroffen, daß ihr alles so fremd war, fragte sie dann schnell: „Wo bin ich?“

„Hier bei uns,“ erwiderte Lisbeth in leisem freundlichen Ton und beugte sich tröstend zu der Fremden nieder.

„Wie weit von B . . . ?“ war ihre nächste hastige Frage.

„Bis bis fünf Stunden,“ sagte Herr Norminger. Wir haben das Telegraphenamnt ganz in der Nähe, daß wir Ihren Freunden noch heute Abend — wenn sie es wünschen — Nachricht von Ihnen geben können.“

Die Fremde zitterte heftig. „Meinen Freunden! Meinen Freunden!“ wiederholte sie in angstvollem Ton. „Ich habe keine Freunde. Ich bin ausgestoßen von aller Welt.“

Keine Freunde! Ausgestoßen von der Welt! . . . Das war seltsam . . . noch dazu mit dem Trauring am Finger. . . .

Lisbeth gab ihrer Dienerin, der alten Brigitte Auftrag, ein Zimmer für die Fremde zurechtzumachen, während sie selbst ihr eine Tasse Tee und etwas zu essen brachte. Sie verließ ihren Gast nicht eher, als bis dessen Tränen verstiegt waren und der Erschöpfung endlich ein wohlthuender Schlaf folgte. „Was sollen wir von alledem denken?“ lautete die Frage, mit der Lisbeth ihrem Mann entgegentrat.

„Daß Du dem armen Ding das Leben gerettet hast,“ war seine Antwort, „und dafür morgen vielleicht einen Streit mit ihrem Manne bekommst.“

Aber der nächste Morgen brachte keine Aufklärung des Geheimnisses. Die Fremde war so krank, daß es Lisbeth in große Verlegenheit setzte, als jene dabei beharrte, sie habe keine Freunde — die Lisbeth hätte von ihrem Hiersein benachrichtigen können, und auch dringend die Hülfe eines Arztes zurückwies.

Einen Moment lang hatten ein paar runde blaue Kinderaugen sich verwundert über das Krankenbett geneigt, aber ihr unschuldiger Blick hatte die Kranke in eine solche Aufregung versetzt, daß die Mutter das Kind rasch wieder der alten Brigitte übergeben hatte.

Samstag abend war die Fremde in dem Hause aufgenommen worden, und am darauffolgenden Donnerstag langte für das Ehepaar sehr wichtige Nachricht an. Rudolf Norminger hatte die Stelle erhalten und in vierzehn Tagen mußten sie nach Kanada abreisen.

Dieselbe Post brachte auch einen Brief an die Wärterin des Kindes, der diese an das Sterbebett ihrer Mutter rief.

„Nach Kanada wäre sie doch nicht mitgegangen,“ bemerkte Lisbeth gegen ihren Gatten, „und ich tue gut, mich sofort nach einer andern umzusehen. Seltsam, wie lieb die Kranke unser Kind gewonnen hat!“ sprach sie gleich darauf weiter. „Erinnerst Du Dich? Anfangs mochte sie es gar nicht sehen, und jetzt möchte sie es am liebsten nicht mehr von sich lassen, und dabei versteht sie es so gut, es zu unterhalten und ruhig zu halten. Aber sag' . . . was machen wir mit ihr? Sie bleibt dabei, sie habe keine Freunde. Erst heute morgen, als ich an ihrer Zimmertür vorüberging, hörte ich, wie sie zu dem Kinde sagte, es solle sie lieb haben und gut zu ihr sein, denn sie stehe „allein in der Welt.“ Das wäre doch zu traurig . . . und, Rudolf, siehst Du, ich kann nicht glauben, daß sie etwas Unrechtes getan. Sie ist so sanft und lieb und hat, wenn sie schläft, einen so edlen Ausdruck, und doch lastet sicher etwas schwer auf ihr. Weißt Du, was sie vorgestern Nacht bei dem heftigen Fieber von einem großen Verbrechen phantasierte?“

„Darum kann ich nicht, wie Du, kleine Enthusiastin, glauben, daß sich hinter einem süßen Lächeln stets Unschuld verbirgt,“ entgegnete Rudolf lächelnd. „Warte einen, zwei Tage, bis unser geheimnisvoller Gast etwas kräftiger geworden, und dann sprich mit ihr über unsere Pläne . . . vielleicht macht sie dies noch mitteilbarer.“

(Fortsetzung folgt.)

Der verhängnisvolle Brief.

(Schluß.)

Er erreichte das Haus und zog an der Klingel. Ein ihm fremdes Gesicht öffnete; kaum hatte er Mut zu fragen, ob Frau Brenten zu Hause sei.

„Ja,“ lautete die Antwort, „doch ist sie mit Einpacken beschäftigt.“

Das „Ja“ genügte Brenten, und ohne weiteres anzuhören, schob er die Dienerin bei Seite und eilte auf das Wohnzimmer zu. Leise öffnete er die Türe, und es blieb ihm Zeit zu beobachten, wie schmal und zart das liebe Gesicht geworden war. Da blickte sie auf. Zorn und Stolz waren vergessen, mit einem leisen Aufschrei eilte sie auf ihn zu, und er drückte sie innig an sich.

„Du hast mir verziehen, Kurt?“ rief sie, als er ihre Zeit zu reden ließ: „o, ich wußte ja, Du konntest nicht so grausam sein und mich für immer verlassen.“

Darauf gestand Brenten ihr alles — alles, was er geglaubt und gefürchtet hatte.

Während sie ihm zuhörte, nahm ihr Gesicht einen immer schmerzlicheren, immer traurigeren Ausdruck an.

„Du konntest glauben, ich hätte einem anderen als meinem Gatten einen Liebesbrief geschrieben?“ sagte sie in vorwurfsvollem Tone.

„Ich war von Sinnen — vergib mir, Marianne.“

„Ja, ich vergebe Dir, Kurt, denn ich sehe, Du hast viel gelitten,“ erwiderte sie sanft; „ich hätte freilich, in Bezug auf Dich, keinen solchen Irrtum begehen können.“

„Warum sagtest Du mir auch nicht, was es war?“ —

„Als ich den Zettel in Deiner Hand sah, glaubte ich doch nicht anders, als Du wüßtest davon.“

„Ja, ja, Geliebte, Du hast recht, ich war von Sinnen. Nun aber sage mir, wie kamst Du überhaupt dazu, ein so gutes Buch zu schreiben?“

„Das ist sehr einfach!“ versetzte Marianne wieder mit ihrem alten Lächeln. „Ich habe immer gern geschrieben — ich glaube, weil ich als Kind so viel allein war. Ich hatte viel phantastische Gedanken über das Leben der Blumen und Vögel, und da Tante Theresie mich nicht gern davon sprechen hörte, pflegte ich oft meine Gedanken niederzuschreiben. Später, als ich älter ward, floß mein Leben so still und einsörmig dahin, daß ich mir oft zu meiner eigenen Unterhaltung allerhand Geschichten und Ereignisse ersann. Als ich siebzehn Jahre zählte, dachte ich, wie hübsch es doch sein müßte, ein Buch zu schreiben. Bald darauf fing ich das an, welches Du gelesen hast, als aber Tante Theresie anfang zu kränkeln, legte ich es halbfertig zur Seite. Dann kam der schöne Sommer, wo ich Dich kennen und lieben lernte; da war mein Leben, mein ganzes Sein und Denken so ganz von Dir erfüllt, daß ich keine Zeit zum Schreiben hatte. Als Du mir eines Tages sagtest, Du würdest nie eine Künstlerin, nie ein Mädchen, das malte oder schriftstellerte, heiraten, beschloß ich, all meine Papiere und Notizen zu verbrennen; ich wagte nicht, Dir zu sagen, wie gern ich schrieb und wie sehnlich ich wünschte, ein Buch erscheinen zu lassen — ich fürchtete, dieses Geständnis würde mir Deine Liebe entziehen. — An dem Abend verbrannte ich alle meine kleinen Geschichten, als aber mein Buch an die Reihe kommen sollte, brachte ich es nicht über mich, es zu vernichten; ich schloß es weg und wollte Dich später einmal um Erlaubnis bitten, es vollenden zu dürfen.“

„Nun? wie weiter?“ fragte Brenten, als Marianne plötzlich stockte.

„Dann — o Kurt, sei mir nicht böse, ich konnte nicht anders! Sieh,“ fuhr sie erregt fort, „kannst Du der Sonne verbieten, zu scheinen, den Vögeln zu singen, den Blumen zu blühen?“

„Nein,“ gab Brenten zu.

„So konnte auch ich mich nicht enthalten, zu schreiben. Ich konnte nicht anders: die Gedanken und Worte kamen ungerufen, und ich mußte sie zu Papier bringen. Ich benutzte die Zeit, wo Du fern von mir warst, ich führte das Buch zu Ende und fand auch bald einen Verleger dafür. Wenn Du den Roman erst gedruckt sähest, würdest Du mir schon verzeihen, dachte ich. Eher solltest Du auch nichts davon erfahren. Schon malte ich mir aus, wie ich Dir das Buch brächte und was Du dazu sagen würdest. Ich

hielt das Manuskript immer so sorgfältig verschlossen, daß ich nicht begreife, wie das eine Blatt in meine Schreibmappe gekommen ist. Das übrige weißt Du.“

„Ja, das übrige weiß ich,“ sagte Brenten traurig; „o, ich Tor, ich sinnloser Tor; Gott weiß es, Marianne, ich bin Deiner nicht würdig.“

„Komm, mein Kurt, laß uns wieder glücklich mit einander sein,“ sprach seine Gattin heiter und schmiegte sich zärtlich an ihn; „ich verspreche Dir auch, niemals wieder ein Geheimnis vor Dir zu haben und niemals wieder Schriftstellern zu wollen.“

Aber von diesem letzten Versprechen wollte Brenten nichts hören; er gestand offen, daß er Unrecht gehabt und sein Vorurteil ein ungerechtes gewesen sei.

Das war das erste, aber auch das letzte Mißverständnis zwischen den zwei Ehegatten.

B r i e f f a s t e n.

G. H. Wir werden gefragt, was man von dem angepriesenen Arzneimittel „Haematogen“ zu halten habe, und ob wir nicht das Gutachten eines Fachmannes hierüber mitteilen könnten. Um dieser Bitte zu willfahren, erlauben wir uns das Gutachten des Herrn Doktors F. W. Sarubin (Ив. Зарубинъ) abzudrucken, das in der Nummer 19 der Zeitschrift „Вудьте здоробы“ enthalten ist. Herr Sarubin schreibt: (der Sperrdruck ist überall unser.)

„Das Haematogen des Doktors Hommel ist ein organisches Eisenpräparat, das im Ausland verfertigt wird. Gebraucht wird es überhaupt in den Fällen, wo Eisenarzneimittel angewandt werden, unterscheidet sich aber von den anderen Eisenarzneimitteln durch manche Eigenheiten und durch seine vorzügliche Wirkung.

Doktor Hommels Haematogen wird sowohl Kindern, wie Erwachsenen wie auch Greisen gereicht. In bestimmten Fällen kann es für ein jedes dieser Alter nützlich sein.

Vor allem wird es mit Erfolg in allen Fällen von Blutarmut verwendet. Blutarmut oder Anämie ist eine bei uns sehr verbreitete Krankheit, und da kann das Haematogen besondere Dienste leisten, da seine Wirkung sich gerade aufs Blut bezieht. Außer gegen die sogenannte selbständige Blutarmut kann es warm empfohlen werden gegen Blutarmut, die infolge von Blutverlust, Ermattung, starken Fiebers, entstanden ist, wie auch bei der Wiedergenesung von schwerer Krankheit; überhaupt da, wo es notwendig ist, den Blutumlauf zu stärken. Desgleichen ist es zu empfehlen nach starkem Durchfall, langwierigen Magen- und Gedärmenkrankheiten mit ihren Folgen, um den Körper zu stärken, den Appetit zu erregen und die Nahrungsfähigkeit zu vergrößern. Endlich wirkt es sehr gut bei den ersten Anzeichen der Nervenschwäche (Neurasthenie) um die Nervenkraft zu stärken. Daraus ist ersichtlich, daß die Verwendung des Haematogen eine sehr mannigfaltige ist.

Bezüglich einiger besonderer Fälle kann man es mit Erfolg anwenden: bei der Wiedergenesung von schweren ansteckenden Krankheiten wie auch schwerer Kranken, bei öfterer Blutarmut, Nervenschwäche, Nervenschwäche, großer Schwäche, bei der Bleichsucht, der englischen Krankheit, überhaupt für blutarme, krophulöse Kinder, bei allen Störungen in den Verdauungsorganen, im Anfange chronischer Luftröhrenkrankheiten und and.

In allen diesen Fällen kann das Haematogen nützlich sein, da es die roten Blutkörperchen vermehrt, dem Gesicht und den Lippen ein schöneres Aussehen verleiht; der Puls wird stärker, und der Kranke fühlt sich besser. Der Appetit stellt sich ein, und der Ernährungsprozeß nimmt zu. Der Kranke nimmt an Gewicht zu und wird lebhafter und frischer.

Als eine gute Eigenschaft dieses Arzneimittels muß auch gelten, daß es keine Verstopfungen verursacht, wie viele andere Eisenarzneimittel, und selbst bei längerem Gebrauch keinen Ekel erregt, im Gegenteil, es schmeckt angenehm, was die Anwendung bei Kindern ermöglicht.

Die Anwendung von Doktor Hommels Haematogen ist höchst einfach: man nimmt es unvermischt ein oder in Wasser, Selter- oder Sodawasser, in Wein, Portwein, Cheres oder anderen, zwei- oder dreimal am Tage, eine oder anderthalb Stunden vor dem Mittag- oder Abendessen. Erwachsene können einen, zwei bis drei Eßlöffelvoll am Tage nehmen, Kindern gibt man ebenso viele Teelöffelvoll, je nach ihrem Alter.

Nach zwei-drei Wochen tritt gewöhnlich eine bedeutende Besserung ein. Öfters fühlt der Kranke sich schon besser, wenn er erst nur eine Flasche Haematogen angetrunken hat. Damit aber dauerhafte Genesung eintrete, und das Haematogen seine ganze Kraft entwickeln könne, muß man es längere Zeit einnehmen, dies um so mehr, da, wie wir bereits sagten, dieses Arzneimittel auch bei längerem Gebrauch keinen Schaden verursachen kann. Bei der Haematogenkur hat man keine besondere Vorsichtsmaßregeln anzuwenden. Die Kranken können ihre Beschäftigungen ruhig fortsetzen, in die Luft gehen und dgl. Speiseauswahl hat man auch nicht nötig. Im Gegenteil, gerade bei Kranken, die gänzlich an Appetitlosigkeit und Speiseeßel litten, zeigt sich die Wirkung des Haematogen dadurch, daß sich der Appetit und der Reiz zum Essen einstellt.

Wir können allen unseren Lesern anraten, dieses Arzneimittel für ihre Hausapotheken anzuschaffen. Seine häusliche Verwendung ist sehr passend bei langwierigen Krankheiten oder Wiedergenesungen, besonders in Dörfern, wo man öfters keinen Arzt haben kann, ja auch die Mittel es nicht immer erlauben, einen Arzt kommen zu lassen.“

(Doktor Hommels Haematogen ist in allen Apotheken und Apotheker-

magazinen zu haben. Die Flasche kostet 1 Rbl. 60 Kop. Man hüte sich vor gefälschtem Haematogen. Siehe die Anzeige auf Seite 176 in dieser Nummer.)

P. D. in Kriwoi Rog. Wir müssen um genauere Adressangabe bitten. Das erstmal bezeichnen Sie uns z w e i Stationen, nämlich: ст. Девладово E. ж. д. und почт. отл. Софиевка, Екар. г.; das zweitemal fügen Sie noch eine dritte Station hinzu, und zwar ст. Печургина E. ж. д., geben aber in beiden Schreiben den Wohnort des Herrn Fr. Helbling nicht an. Sie wollen uns daher von den erwähnten drei Stationen nur e i n e bezeichnen, nach welcher der Versand des Blattes zu erfolgen hat, sowie auch den Wohnort des betreffenden Lesers hinzufügen.

Der Wahrheit. Die Wahrheit erfahren Sie in nächster Nummer.

Chr. Am. in Step. Sie sind leider nicht der einzige, der sich über das Ausbleiben mancher Nummern des „A.“ beschwert. An uns liegt die Schuld jedenfalls nicht. Es bleibt nur übrig anzunehmen, daß gegebenenorts unbetreffene Leser sich den „A.“ auf Ihre Kosten zu nütze machen.

A l l e r l e i.

Kajernenhofblüte: Leutnant zum Burtschen: „Stehen Sie doch nicht so geistlos da, Johann, wie so 'ne ausgetrunkene Sektflasche!“

Kaltblütig. — Räuber: „Halt! oder ich gebe Feuer!“ — Reisender: „Danke sehr für ihre Liebeshöflichkeit, ich rauche nicht!“

Schön gesagt. — Herr (auf dem Lande zu einem Bauer): „Wer ist denn der Herr von diesem Felde?“ — Bauer: „Ich bin der Feldherr.“

Aus dem Gerichtssaal. Vorsitzender: „Ihr Name?“ — „Anna Fuchs!“ — „Ihr Alter?“ — „Friedrich!“

Wörtlich genommen. Lehrbube: „Diese Nacht träumte ich, der Meister gäbe mir eine Ohrfeige, und vorhin bei der Arbeit kriegte ich wirklich eine von ihm.“ — Geselle: Das ist allerdings für das Eintreffen der Träume ein schlagender Beweis!“

Groß Junger Mann (enthusiastisch): „Glauben Sie mir, ich bin für die Bretter bestimmt, welche die Welt bedeuten!“

Theater-Direktor: „hm, ja, hölzern genug sind Sie dazu!“ —

Redakteur J. Kruschinski.

Magazin Iwan Dawydow Niederlage

Saratow, Moskauer Straße, unter dem Bezirksgericht

Speziell

Farben, Lacke, Firnisse, alle möglichen Pinsel und alles Zubehör für Anstreicher. Preiskurante und Auskünfte unentgeltlich.

Die Preise sind für alle Waren außer Konkurrenz.

Leinwand, besonders dauerhaft, ohne Appretur (glanzlos); fertige Herren- und Damen-Wäsche der bekanntesten Firmen; sammtne Teppiche, Tischtücher u. a. Reisdecken, Betttücher und Überzüge

empfehlen zu gewissenhaften und festen Preisen

das neueröffnete **C. A. Chudoschin u. Sohn.** Magazin

Moskauer Str., Haus der Gesellschaft des gegenseitigen Kredits, unter dem Moskauer Hotel.

Praktisch-mustergültige Färbe- und Fleckenreinigungsanstalt der Firma „Wolkow.“

Saratow, Gymnasitscheskaja Str., Haus Spirin Nr. 29.

Dieselbst werden allemögliche Stoffe zum Färben in allen Farben übernommen. Herren- und Damenkostüme werden unaufgeweicht gefärbt. Speziell chemische und Dampfreinigung aller Kostüme.

Handlung

mit Komtoirbüchern u. Schreibutensilien

von

J. B. Kostjakow und G. B. Solowjew.

Nikolskaja Straße, unter dem Lazaren-Gasthause.

In der Buch- u. Devotionalienhandlung

von

S. Schellhorn & Co.

in Saratow

sind zu haben:

Schulbücher:

A. Haefter, Deutsche Bibel, I. Teil	20	Kop.
II.	25	"
P. Reichert, Deutsches Lesebuch I. Teil	15	"
Dr. J. Schuster, Biblische Geschichte, bearbeitet von G. Mey, neu durchgesehen und herausgegeben von Dr. Fr. J. Knecht, geb., mit Anhang	40	"
ohne	35	"
Dr. Fr. J. Knecht, Kurze Biblische Geschichte	20	"
Katholischer Katechismus in deutscher Sprache	11	"
in russ. geb.	60	"
Biblische Geschichte in russ. Sprache, geb.	1 Rbl. 15	"
Kirchengeschichte in russ. Sprache, geb.	1 " 25	"

Skapuliere

Von unserer l. Frau vom Berge Carmel	10	"
Vom hl. Josef	10	"
Haussegel in prachtvoller Ausstattung, Preis von 75 Kop. an bis zu 1 Rbl. 25 Kop		

Alexander Kindsvater

Saratow

Kontor: Alexandrowskaja 21, General-Agentur „Rossija“

Niederlage: Barzinskaja 84

empfehlen unter Garantie

echte französische Mühlsteine

der „Société Générale Meulière“

echte Schweizer Seidensiebe

der Fabrik „Dufour“

sowie Walzenstühle und alle anderen Mühlenbedarfsartikel der Mühlenbauanstalt G. Daverio.

Lager

landwirtschaftl. Maschinen und Geräte,

Drehschmitten, Lokomobile, Dampfmaschinen, Turbinen, Naphtha-Solaröl-Motore

u. s. w., u. s. w.

Wer will Land billig pachten?

400 Dessjat. (Kronsdeffjatin.) im Juni l. J. 4 Werschok tief eingedertetes gutes Land (залезь), das am Flüsschen Karaman, 12 Werst von der Eisenbahnstation Урбахъ, P.-V. ж. д. liegt, wird zum Preise von nur 26 Rubl. auf 2 Saaten abgegeben. Außerdem sind noch 30 Dessj. Heuschlag zu demselben Preise zu verpachten. In der Nähe des Landes kann auf Wunsch Samenweizen (1800 Pud.) zum Vorkaufpreise abgelassen werden. Reflektanten auf Halbsaat (половиншики) vorhanden. Das Land lag 18 Jahre hindurch brach, war zwei Jahre eingesät, und jetzt liegt es wieder 3 Jahre. Die Güte dieses Landes ist eine sehr vortreffliche. Näheres zu erfahren in der Expedition dieses Blattes.

Bestes Magazin

J. Sorokin in Saratow,

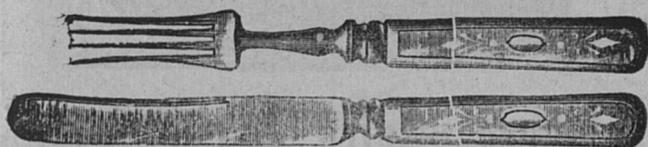
Theaterplatz, Haus der Russischen Handels-Industrie-Bank.

Reichste und mannigfaltigste Auswahl in fertigen Kleidern:

Herren-, Damen-, Kinder- und Uniformkleider für Schüler.

Annahme von Bestellungen auf Herren-, Damen- und Uniformkleider aller Resports aus gedie-
genem Material der besten russischen und ausländischen Fabriken.

Eleganter Schnitt. * Vortreffliche Arbeit. * Volle Garantie.



Beste Solingener Stahlwaren,

Rasiermesser mit Garantie, Tischmesser mit Gabeln, Scheeren all^e
Art, Taschenmesser, Jagdmesser und Dolche, Fleischhackmaschineⁿ
für Haus und Wurstmachereien, beste englische Werkzeuge für
Tischler, Schreiner, Schmiede, Schlosser und Schuster.

Billigste Fabrikspreise.

Stahlwarenmagazin

K. G. Trejbal

Saratow, Alexandrowskaja Straße, Haus Tillo.

Erstklassiges Hotel und Restauration

„M o s s i a“

— Saratow, Deutsche Straße. —

Neue remontriert. Alle Zimmer elektrisch beleuchtet Fahrstuhl. Nummern
mit Wäsche und Beleuchtung von 1 Rbl. bis 6 Rbl. pro Tag. Das Buffet
ist mit in- und ausländischen Weinen, sowie Weinen eigener Abfüllung
versehen. Die Küche steht unter meiner persönlichen Aufsicht.

Achtungsvoll G. K. Wohlgenut.

Mit Kreuzherren-, Dominicaner- und Brigitten-
Ablässen lassen wir auf Wunsch starkgefettete, preiswerte Rosen-
kränze weihen; Sterbekränzchen mit dem Sterbe- und
Stationsablaß. Große Auswahl in kathol. Gebetbüchern für
jedes Alter und jeden Stand. Preisliste hierüber, sowie über
Devotionalien gratis. **Buison & Bercker**, Verleger des Heil.
Apost. Stuhles. Revelaer (Rhtb.) Nr. 41.

Concurrenzlos Internationales.



10 Stück 40 Kop. Habanera.

Fensterglas-Niederlage und Magazin

J. J. Zell

Saratow, 2. Stadtkorpus, Moskauer
Str., zwischen der Nikolskaja und
Alexandrowskaja.

Spezieller Handel mit böhmischem, halb-
weißem u. mattem Glas
verschiedener Fabriken.

Ebenso ist stets zu haben: Farben-, Muster- u. Spiegelglas verschied.
Fabriken, Diamanten zum Glasschneiden, Spiegel in verschiedenen
Größen mit und ohne Rahmen, Bilderrahmen und Bilder.

Bestellungen auf allemöglichen Glasarbeiten werden entgegengenommen.

Klein- und Großhandel. — Preise ohne jede Konkurrenz

Telegrammadresse: Saratow—Zell.

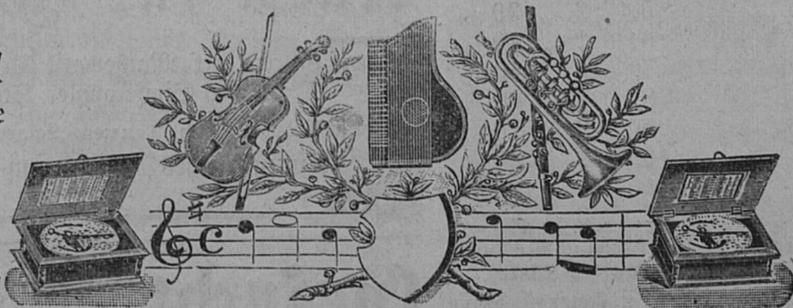
Telephon № 459.

Musikalische * * * * * Neuheit!

Die dauerhaftesten Instrumente
schweizerischer Arbeit

„Mira Grammothon“

die musikalische Maschine
und das Grammophon nebst
Metallplatten 100 Rbl.



Konzert Mira sehr angenehmen starken Tones 200 Rbl.

Mira 15 Rbl.

Mira 25 Rbl.

Stella 35—40 Rbl.

Stella 85 Rbl.

Notenblätter à 30 Kop.

Notenblätter à 50 Kop.

Notenblätter à 50 Kop.

Notenblätter à 85 Kop.

Auswahl von Notenblätter 5000.

Auswahl von Notenblätter 6000.

Große Auswahl in musikalischen Instrumenten und Noten. Pianinos verschiedener Fabriken von 350—700 Rbl.

Musikalien- und Notenmagazin M. Erikson. Саратовъ, Нѣмецкая № 5.

Kalender

„Hausfreund“

auf das Jahr 1905.

Preis 20 Kop.

mit Übersendung 28

sind zu haben in der Buchhand-
lung H. Schellhorn u. Co.
Saratow.

Ergänzung der täglichen Nahrung mittelst kleiner Quantitäten von

DR. HOMMEL'S HAEMATOGEN

bewirkt bei KINDERN JEDEN ALTERS WIE ERWACHSENEN

schnelle Appetitzunahme, rasche Hebung der körperlichen Kräfte, Stärkung des Gesamt-Nervensystems.

Zu haben in allen Apotheken und Apotheker-Magazinen.

Hauptdepot für Russland: Gross-Ochta Apotheke, Abteilung «Haematogen», St. Petersburg.

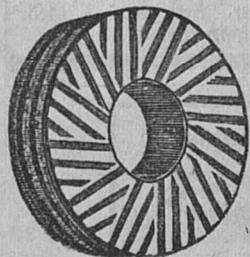
Warnung v. Fälschung. Man verlange ausdrücklich „Dr. Hommels“ Haematogen“. Von Tausenden von Aerzten des In- u. Auslandes glänzend begutachtet!

Niederlage aller Mühlenmaschinen u. Mühlenbedarfartikel Alexander Andrejewitsch Borell

in Saratow, Ecke der großen Sergijew- u. Salzstraße im eigenen Hause, Sarpinka-Magazin unweit vom Abendmarkte.

Telephon № 243.

Empfiehlt den Herren Mühlenbesitzern in großer Auswahl und zu mäßigen Preisen



Französische Mühlsteine

der allerberühmtesten und bekanntesten Steingruben

DUPETY, ORSEL & Cie

in La Ferté sous Jouarre in Frankreich.

Vollständige Niederlage und Verkauf von Walzenstühlen der besten und neuesten Systeme zur Herstellung des gewöhnlichen Bauernmehls, Getreidereinigungsmaschinen „Обойки“, Griesputzmaschinen, Bürstenmaschinen, Stauber „Горизонталь“, Rundlichter „Самоходь“, Radenausleser „Рукольница“, Hirseschälmaschinen „Просушки“. Komplete Einrichtungen für Ölmühlen, hydraulische Pressen für Hand- und Riemenbetrieb.

Für jede verkaufte Maschine wird volle Garantie geleistet. Auch führe ich aus erster Hand, direkt aus dem Auslande von den Fabriken, Leder-, Kamelhaar- und sonstige Riemen, Billen zum Behauen der Steine und echte Schweizer Seidencylinder zu folgenden Preisen: Preis pro Arschin in Kopfen.

№№	0.	2 R.	— R.	№№	0.	1 R.	80 R.
	00.	2	—		00.	1	80
	000.	2	—		000.	1	80
	1.	2	10		1.	1	90
	2.	2	20		2.	2	—
	3.	2	30		3.	2	10
	4.	2	40		4.	2	20
	5.	2	50		5.	2	30
23 Versch.	6.	2	60	19 1/2 Versch.	6.	2	40
	7.	2	70		7.	2	50
	8.	2	80		8.	2	60
	9.	2	90		9.	2	70
	10.	3	—		10.	2	80
	11.	3	10		11.	2	90
	12.	3	20		12.	3	—

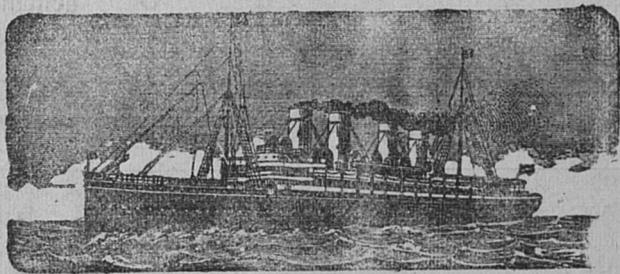
Überfende per Post Lieferungen über 20 Rbl. auf meine Rechnung Postnachnahme, sowie Sendungen unter 20 Rbl. auf Kosten der Käufer.

Adresse: Saratow, уголь большой Сергиевской и Соляной, свой домъ Александру Андреевичу Борељу.

Alexander Borell.

Bitte nicht zu verwechseln mit Erlanger, welcher im Hause des Mehlhändlers Borell handelt.

Gute Beköfichtigung.



Billige Fahrpreise.

Karlsberg, Spiro & Co., Libau.

Von der Regierung concessioniertes Contor.

Garantirt durch eine, bei der Reichscaffe hinterlegte Caution von 15000 Rubel.

Passagier-Beförderung

mit Post- u. Schnelldampfern nach allen Weltteilen.

Von sämtlichen Eisenbahnstationen werden direkte Billete nach Libau (Либава) ausgegeben. — Von Libau aus kann jeder Reisende ein direktes Billet bis zu seinem Bestimmungsorte erhalten, da direkte Billete nach allen Eisenbahnstationen der Vereinigten Staaten und Canada ausgegeben werden. Auf der ganzen Reise von Libau nach Amerika haben die Reisenden nur einmal umzusteigen. — Wer zu reisen beabsichtigt, tut gut, zuvor bei uns anzufragen.

Jede Anfrage wird prompt beantwortet.

Adresse: Карлсбергъ, Спиро и Ко.

ЛИБАВА, Курляндской губ.

Адресъ для телеграммъ: КАРЛСБЕРГЪ—ЛИБАВА.

Dem Finanzministerium unterstellte

Kurse für Buchführung

des Lehrers der Mathematik W. M. Makurin, Buchhalter der Simferopoler Stadtverwaltung.

Simferopol, Gouv. Taurien, Lasarewskaja Str., eigenes Haus.

Ausführlisches Programm gratis und franko.

Gesucht wird ein technisch und praktisch gebildeter Organist. Anfragen sind an folgende Adresse zu richten:
Почт. отд. Ландау, Херс. г. Одеск. у. с. Катериненталь, свящ. П. Ридель.

Herausgeber S. Schellhorn.

Царовая Типо-литография Г. Х. Шельгорнъ и Ко.